

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Wilhelm Ritter von Schramm

Der Fall Rudolf Rössler

Hans-Adolf Jacobsen

Zum Verhältnis von

Heer und Staat

in der Weimarer Republik

B 41/66

12. Oktober 1966

Wilhelm Ritter von Schramm, Dr. phil., Dozent an der Hochschule für Politische Wissenschaften München, geb. 1898 in Hersbruck.

Veröffentlichungen u. a.: Der 20. Juli in Paris, Bad Wörishofen 1953 (2. Auflage unter dem Titel: Aufstand der Generale, München 1964); Staatskunst und bewaffnete Macht, München 1957; Carl Clausewitz: ‚Vom Kriege‘ (Hrsg., zus. mit Wolfgang Pickert), Reinbek 1964; Beck und Goerdeler. Gemeinschaftsdokumente für den Frieden 1941 bis 1944, München 1965.

Hans-Adolf Jacobsen, Dr. phil., Privatdozent für Zeitgeschichte und internationale Beziehungen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, geb. 16. November 1925 in Berlin.

Veröffentlichungen u. a.: Fall Gelb, Wiesbaden 1957; 1939—1945. Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten, Darmstadt 1966⁶; Zur Konzeption einer Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt 1965; Generaloberst Halder Kriegstagebuch, Bd. I—III (Hrsg.), Stuttgart 1962 ff.; Kriegstagebuch des OKW, Bd. I: 1940—1941 (Bearb.); Mithrsg.: Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933—1945, Bielefeld 1961 ff.

Herausgeber:

Bundeszentrale für politische Bildung,
53 Bonn/Rhein, Berliner Freiheit 7.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, 2 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Tel. 34 12 51, nimmt gern entgegen:

Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;

Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preise von DM 2,— monatlich bei Postzustellung;

Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 5,50 zuzüglich Verpackungs- und Portokosten.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Der Fall Rudolf Rössler

Ein Beitrag zur weiteren Klärung

Eine Reportage und ihre Folgen

In diesem Frühjahr erschien in der Schweizer Wochenzeitung „Die Weltwoche“ eine Artikelserie unter dem Titel „Der Krieg wurde in der Schweiz gewonnen“, die auch hier Aufsehen erregt hat. Sie beschäftigte sich vor allem mit der Agententätigkeit des ehemaligen Reichsdeutschen Rudolf Rössler, der sich in der Schweiz aufhielt und in der Lage war, geheimdienstliche Nachrichten der höchsten Rangstufe, die die deutsche Kriegführung betrafen, nach Moskau zu übermitteln. Es ist bis heute noch nicht geklärt, wer ihm diese Informationen gab. Aber nach ihrem Inhalt muß angenommen werden, daß sie aus der nächsten Umgebung Hitlers stammten. Diese Tatsachen waren schon seit dem Anfang der fünfziger Jahre durch verschiedene Veröffentlichungen bekannt, sind aber erst jetzt durch die Reportage in der Schweizer Wochenzeitung in weite Kreise gedrungen. Die Autoren dieser Artikelserie sind zwei Franzosen, Pierre Accoce und Pierre Quet. Sie erheben gewiß nicht den Anspruch, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Zeitgeschichte geleistet zu haben; sie sind auch von verschiedenen Seiten sowohl wegen der romanhaften Form ihrer Darstellung wie wegen falscher Behauptungen angegriffen worden. Trotzdem hatte die Reportage eine beträchtliche Wirkung und zahlreiche weitere Gegen- oder Ergänzungsartikel in der Presse zur Folge. Da das Buch der beiden Franzosen — in einer neuen Bearbeitung allerdings — soeben auch in deutscher Sprache erschienen ist*), ist mit

einer Fortsetzung dieser Diskussion zu rechnen.

Die Zeitgeschichte sieht sich damit vor eine ungewöhnliche Aufgabe gestellt. Sie muß Notiz davon nehmen, daß die Wirkung der Reportage groß war und die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit vor allem auf drei Momente gelenkt hat:

Es gab in den deutschen Führungszentralen während des Zweiten Weltkriegs „undichte Stellen“.

Wer waren die Lieferanten der geheimdienstlichen Nachrichten und auf welchem Wege gelangten sie zu Rössler?

Wie hat die Agententätigkeit Rösslers den Verlauf des Zweiten Weltkriegs beeinflusst?

Hans-Adolf Jacobsen:

Zum Verhältnis von Heer und Staat

in der Weimarer Republik S. 23

Damit stehen aber nicht nur historische, sondern auch politische Fragen zur Debatte, die beantwortet werden müssen. Der Fall Rössler muß geklärt werden, und zwar bald und mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit. Die Zeitgeschichte muß ihre Scheu vor „Spionagegeschichten“ dabei ebenso überwinden wie ihre begreifliche Abneigung gegen das Sensationelle, das diesem „Fall Rössler“ nun einmal anhängt. Die Forschung hat auch eine Verpflichtung der Öffentlichkeit gegenüber, die Klärung erwartet, und zwar mit Recht aus vielerlei Gründen. Insofern darf man jene Ar-

*) Pierre Accoce u. Pierre Quet, Moskau wußte alles. Die entscheidenden Nachrichtenverbindungen im Zweiten Weltkrieg vom OKW über LUCY zu den Alliierten, Zürich 1966.

tikelserie als eine Provokation betrachten, die zur Erforschung der ganzen Wahrheit herausgefordert hat.

Allerdings sieht sich die Zeitgeschichte in diesem Fall auch ungewöhnlichen Schwierigkeiten gegenüber. Sie kann nur von wenigen sicheren Unterlagen ausgehen; denn es gibt kaum Dokumente. Sie muß nicht nur die Grenzen der Länder, sondern auch die der Fachgebiete überschreiten. Genaue Kenntnisse der Geschichte des Zweiten Weltkrieges werden ebenso von ihr verlangt wie die der Führungshierarchie der deutschen Wehrmacht. Die politischen und psychologischen Hintergründe spielen ebenso mit herein wie die Ideologien und politischen Hauptströmungen jener Zeit.

Auch mit den herkömmlichen Forschungsmethoden wird man in diesem Fall nicht sehr weit kommen. Persönliche Befragung wird notwendig sein, weil die schriftlichen Belege nicht ausreichen. Viele Spuren sind zu verfolgen, von denen manche in die Irre führen können. Der Nachforschende sieht sich vielfach in die Rolle des Untersuchungsrichters versetzt, der Zeugen finden und sie vernehmen, ihre Aussagen vergleichen und auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, der Spuren verfolgen, vorläufige Arbeitshypothesen aufstellen und wieder verwerfen muß, wenn sie sich als irreführend erweisen. Ohne Vorstellungskraft wird er nicht weiterkommen. Er muß sich in die jeweilige konkrete Situation versetzen und den Motiven jedes Beteiligten nachzuspüren versuchen. Auch der scheinbar nebensächlichste Hinweis kann sich als Ariadne-Faden erweisen, der aus dem Labyrinth all der Komplexe herausführt, mit denen man es am Anfang zu tun hat.

Dabei muß vor allem auf eine Tatsache hingewiesen werden, die eventuell vergessen wird: Die wichtigsten Quellen der Geschichte sind vielfach nicht Papiere, sondern Menschen. Der Chronist muß sie hören. Das gilt vor allem auch im „Fall Rössler“, diesem noch unerforschten Problem einer Zeit, die nach Margret Boveri eine „Verratszeit“ ist, eine Zeit

der „Verwerfungen“ zwischen den Zeitaltern. Da gelten in der Tat andere Maßstäbe als herkömmliche, aber gewiß nicht beliebige. Jedenfalls ist es höchste Zeit, daß der „Fall Rössler“ geklärt, das heißt wissenschaftlich erforscht wird, bevor die letzten Personen sterben, die durch ihr Zeugnis dazu beitragen können.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, der Wahrheit im Falle Rössler nachzugehen, und zwar der Wahrheit mit allen Hintergründen, nicht nur den äußeren Fakten. Er ist schon im März 1966 mit anderen aufgefordert worden, im Schweizer Fernsehen zu diesem Fall Stellung zu nehmen. Eine Reihe von glücklichen Fügungen kam und kommt ihm zu Hilfe. So hat er Rössler aus seiner Augsburger Zeit flüchtig, aus dessen Berliner Tagen näher gekannt. Er kennt den Zweiten Weltkrieg aus der Sicht der oberen und obersten deutschen Führungszentralen. Seine Personal- und zeitgeschichtlichen Kenntnisse und Einsichten stammen aus persönlichem Erleben, und zwar des Beobachters, der sie nach 1945 kritisch geklärt hat.

Der Verfasser hat aber auch noch andere Beweggründe, sich so eingehend mit dem Fall Rössler zu befassen. Schon seit 1948 hat er sich mit dem „Komplex“ beschäftigt, den man die deutsche Widerstandsbewegung genannt hat, den man aber nach dem gegenwärtigen Stand unserer Erkenntnis besser die deutsche Reformbewegung nennen sollte, auch aus dem Grund, um sie von einer bloßen „Anti-Haltung“ zu unterscheiden. Die Klärung des Falles Rössler muß auch hier reinlich scheiden und unterscheiden. Vor allem wird sie sich mit dem Verdacht oder gar dem massiven Vorwurf auseinandersetzen haben, die Informanten Rösslers stammten aus den Kreisen um Beck und Goerdeler. Die Andeutungen der Namen, die die Reportage der beiden Franzosen brachte, fordern auch hier zur vollen Klärung heraus. Sie muß auf einer Höhe erfolgen, die jedes Ressentiment auch dem „Verrat“ gegenüber ausschließt und niemanden von vornherein diskreditiert.

Im Fall Rössler kann von zwei „Kronzeugen“ ausgegangen werden. Sie sind auch die ersten, die auf diesen ungewöhnlichen Verratsfall aufmerksam gemacht und ihn eingehend charakterisiert haben. Sie verdeutlichen beide auf ihre Weise, daß es sich nicht um einen der üblichen Spionagefälle handelte, nicht um einen Agenten, der im Sold einer fremden Macht stehend im eigenen Land spionierte, also Landesverrat trieb, sondern um einen einzigartigen Fall der Übermittlung geheimster Nachrichten aus den Zentralen des einen „Lagers“ über einen „Vertrauensmann“ in einem neutralen Land nach den Zentralen des anderen, feindlichen. Der Fall wird dadurch noch komplizierter, daß dieser Übermittler staatenlos war und seine Geheimnachrichten zunächst aus freien Stücken dem Gastland zur Verfügung stellte, um dessen Neutralität zu schützen. Erst mit Hitlers Überfall auf die Sowjetunion stellte er sie dieser zur Verfügung. Auch das ist aus den beiden Primärquellen ersichtlich. Sie sind von den beiden Franzosen weitgehend „ausgewertet“ worden.

Der wichtigste literarische Kronzeuge im Fall Rössler ist der Engländer Alexander Foote mit seinem „Handbook for Spies“, das 1954 in Darmstadt unter dem Titel „Handbuch für Spione“ auch in deutscher Sprache herauskam. Foote, ein ehemaliger Geheimagent, hat der sowjetischen Spionagezentrale in der Schweiz, der „Residentur“ Alexander Rados, als Funkergedient. Sein Bericht ist sachlich und offensichtlich mit dem Willen zur Wahrheit geschrieben, wichtig vor allem das Kapitel, das Foote „Einer gegen Hitler“ betitelt. Es wird von folgenden Sätzen eingeleitet:

„Ich wende mich nun der wertvollsten Quelle zu, die das Netz besaß, dem einen Mann, der Nachrichten aus dem innersten Herzen Deutschlands lieferte. Dessen Kontakt nicht nur in die Wilhelmstraße und in die Bendlerstraße führte, sondern auch in alle deutschen Reichsbehörden der damaligen Zeit — ‚Lucy‘.

Wer war ‚Lucy‘? Er war der wichtigste Schauspieler in diesem sonderbaren Drama, aber er trat nie ins Rampenlicht. Seine Mitspieler sind nur undeutlich zu sehen und können nur verschwommen beschrieben werden, ihre Namen sind unbekannt, und sogar die Rolle, die sie spielten, ist dunkel geblieben. ‚Lucy‘, der sich gemächlich in der neutralen Schweiz vergraben hatte, hielt in seiner Hand die Fäden, die zu den drei Oberkommandos in Deutschland führten, und konnte Informationen auch aus anderen deutschen Behörden liefern. Woher er diese Nachrichten bezog und auf welchen Wegen sie zu ihm gelangten, das blieb sein Geheimnis...

Zunächst, was lieferte ‚Lucy‘? Die Antwort hierauf ist einfach. ‚Lucy‘ versorgte Moskau täglich mit dem neuesten Lagebild der deutschen Truppen an der Ostfront. Diese Informationen konnten nur vom Oberkommando des deutschen Heeres selbst stammen. In anderen Dienststellen in Deutschland waren diese Nachrichten täglich gar nicht erhältlich. ‚Lucy‘ lieferte nicht nur die Tageslagen von der Ostfront, sondern beantwortete auch besondere, darauf bezug nehmende Fragen. Es kam häufig vor, daß Moskau diese oder jene Ersatzdivision aus dem Gesichtskreis verloren hatte. Eine entsprechende Rückfrage wurde an ‚Lucy‘ gestellt, und in wenigen Tagen lag die Antwort vor, die Zusammensetzung, Stärke und Einsatzort der betreffenden Einheit enthielt.“¹⁾

Alexander Foote berichtet dann weiter, daß Rössler aber nicht allein Nachrichten über die deutschen Reserven und Truppenbewegungen lieferte, sondern auch solche aus dem Reichsluftfahrtministerium und dem Oberkommando der Marine. Er gab auch Berichte über die deutsche Waffenproduktion und die Kriegswirtschaft. Selbst die ersten Nachrichten

¹⁾ Alexander Foote, Handbuch für Spione, Darmstadt 1954, S. 92 ff.

über die Herstellung von V-Waffen sind offenbar auf dem Weg über Rössler nach Moskau gelangt. Foote rühmt auch die Schnelligkeit, mit der die Geheiminformationen von Rössler geliefert wurden und schreibt: „Bei ‚Lucy‘ trat kein Zeitverlust ein. In den meisten Fällen erhielten wir die Nachrichten spätestens vierundzwanzig Stunden, nachdem sie bei den entsprechenden Dienststellen in Berlin vorgelegt hatten. Eine Kurier-Verbindung oder eine sichere Von-Hand-zu-Hand-Übermittlung war nicht zu erkennen. Die Nachrichten mußten ‚Lucy‘ auf dem Funkweg erreicht haben; seine Quellen, wer immer sie auch gewesen sein mögen, müssen fast stehenden Fußes von ihren Dienstfernsehern zu den Funkgeräten gelaufen sein, um ihre Nachrichten an ‚Lucy‘ abzusetzen.“²⁾

Bis hierher stimmt der Bericht Footes sicherlich, soweit es sich um die Substanz der Nachrichten handelt, die von ihm selbst weitergegeben wurden. Auch seinen Angaben über die Promptheit der Meldungen ist Glauben zu schenken. Anders jedoch bei den Berichten, die Foote über Rössler selbst gibt: Hier ist er offenbar gezielten Mystifikationen zum Opfer gefallen. Das konnte bereits in dem Nachwort zu der Reportage der beiden Franzosen nachgewiesen werden, das der Verfasser unter dem Titel „Die rot-weiße Kapelle“ in der „Weltwoche“ vom 27. Mai und 5. Juni 1966 veröffentlichte. „Lucy“ hieß natürlich nicht „Selzinger“, wie Foote angibt, und war auch kein Tscheche. Die Personalien Rudolf Rösslers stehen vielmehr fest: Er wurde am 22. November 1897 in Kaufbeuren im bayerischen Schwaben als Sohn eines Oberforstmeisters geboren und ist in Augsburg aufgewachsen. 1934 emigrierte er in die Schweiz. Ob er schon vor 1939 als Agent tätig gewesen ist, indem er dem tschechischen Nachrichtendienst Informationen beschaffte, ist ebenso wenig sicher wie der Hinweis Footes, daß in Prag „das Geheimnis seiner Quellen“ gelegen haben soll.

Auch in anderer Beziehung hat sich Foote offenbar irreführen lassen. So schreibt er über

²⁾ Foote, S. 95.

die publizistische Tätigkeit Rösslers in der Schweiz: „Seine öffentliche Stellung war sehr ähnlich derjenigen, die zahlreiche hohe Offiziere außer Dienst bekleideten, die jetzt als Militärkorrespondenten für verschiedene Zeitungen tätig sind. Er fungierte als Militärsachverständiger für die Schweizer Presse und ließ gelegentlich Artikel erscheinen, die das letzte Wort über irgendeinen strategischen Gegenstand sein sollten.“³⁾ Nun war in der Tat 1941 in dem von Rudolf Rössler nach seiner Emigration in die Schweiz (1934) gegründeten und geleiteten Vita Nova Verlag eine Schrift mit dem Titel „Die Kriegsschauplätze und die Bedingungen der Kriegführung“ veröffentlicht worden, die allgemein Rössler selbst zugeschrieben wurde. Genaue Recherchen über den Werdegang Rösslers wie seine Erlebnisse und Erfahrungen als Kriegsfreiwilliger von 1916 bis 1918, die der Verfasser an anderer Stelle publiziert hat⁴⁾, erweisen aber auch diese Vorstellungen als Legende: Rössler selbst war eine so unmilitärische Natur, wie seine inzwischen beschaffte Kriegsstammrolle beweist, daß er unmöglich selbst diese strategische Studie oder andere militärwissenschaftliche Artikel geschrieben haben kann, auch wenn er im Zweiten Weltkrieg noch weitere militärische Kenntnisse erworben haben sollte. Hinter ihm stand ein anderer, ein wirklich sachverständiger Kriegswissenschaftler, der sich mit dem Namen R. A. Hermes tarnte. Es ist naheliegend, hinter diesem Pseudonym auch den Hauptinformator Rösslers zu vermuten. Ja, es ist möglich, daß er 1939, nachdem die Kriegspolitik Hitlers offenbar wurde, den seit 1937 von Himmler „ausgebürgerten“ Rudolf Rössler als „Isolator“ und „Transformator“ benützt und als „Militärsachverständigen“ in der Schweiz aufgebaut hat. In jedem Fall hat dieser Unbekannte über ein großes Fachwissen

³⁾ Foote, S. 98.

⁴⁾ Siehe „Weltwoche“ vom 3. Juni 1966.

und über eine außergewöhnliche Intelligenz verfügt. Ja, er war u. E. der strategische Fachmann, als der sich Rössler ausgab, und er saß wohl auch in einer Führungszentrale des Dritten Reiches während des Krieges. Die Schrift

„Die Kriegsschauplätze“ leitet auf diese Spuren. Wir werden uns noch eingehend damit beschäftigen. Zunächst aber müssen die Funkprüche untersucht werden, die Foote nach Moskau durchgab.

Hier ist man nicht allein auf das Zeugnis des abgesprungenen Sowjetagenten angewiesen. Was Foote über Rössler und seine Informationen schreibt, wird auch von anderer Seite bestätigt. Diese Klärung ist in der Hauptsache dem ehemaligen Regierungsrat in der Chifrierabteilung des OKW W. F. Flicke und außerdem den Berichten von früheren Angehörigen der deutschen Funkabwehr zu verdanken: Sie kam dem Funkverkehr zwischen der Schweiz und Moskau auf die Spur und brachte es dann fertig, eine Reihe der zwischen ihnen gewechselten Funkprüche zu entschlüsseln, bekanntlich in jedem Fall eine Leistung, zu der nicht nur eiserner Fleiß, Geduld und Scharfsinn, sondern auch Glück gehören. Diese entschlüsselten Funkprüche bzw. ihre Texte hat Flicke über den Zusammenbruch von 1945 hinübergerettet und damit unschätzbare Dokumente des Krieges der Nachrichtendienste vor der Vernichtung bewahrt. Sie sind in dem unter Flickes Namen veröffentlichten Buch „Agenten funken nach Moskau“ abgedruckt⁵⁾. Der Rahmen ist eine romanhafte Reportage, deren Schauplätze zwischen der deutschen Funkabwehr und der Geheimdienstzentrale in Moskau sowie dem sowjetischen Agentennetz in der Schweiz wechseln. Dabei wurden auch Schweizer Unterlagen benutzt, vor allem sind aber die mitgeteilten Funkprüche authentisch⁶⁾: Um sie ist das Buch wohl überhaupt erst „herumgeschrieben“ wor-

Die entschlüsselten Funkprüche

den. Nur Teile der Telegramme, die zwischen der Schweiz und Moskau hin- und hergingen, konnten entschlüsselt werden, aber sie sagen genug, denn sie bestätigen im Detail, was verraten wurde. Außerdem geht aus ihnen hervor, welche Informationen Moskau von Rössler verlangte und offenbar auch erhielt.

Nach dem Bericht Flickes sind bereits bis zum 6. September 1941, also etwa nach zweieinhalb Monaten Ostfeldzug, 208 Funkprüche aus der Schweiz nach Moskau durchgegeben worden. Am 6. September kam nämlich die deutsche Funkabwehr diesem Funkverkehr auf die Spur, wie sie auch einem anderen auf die Spur kam, der dann zur Verhaftung der Berliner Agentengruppe, der sogenannten Roten Kapelle, führen sollte. Allerdings hat es noch bis zum 29. Oktober gedauert, bis es gelang, den ersten Funkpruch zu entschlüsseln. Am 25. November 1941 wurde ein zweiter Funkpruch entschlüsselt. Allerdings hatten diese Telegramme nur technische Fragen zum Inhalt. Einige Wochen später gelang dann aber der entscheidende Einbruch in einen Funkpruch, der von einer Genfer Station am 28. Oktober nach Moskau durchgegeben wurde. Dessen Schluß lautete: „Alle diese Informationen Schweizer Generalstabes stammen von einem deutschen Offizier, der im deutschen OKW sitzt. Ich nenne in Zukunft Nachrichtenabteilung Schweizer Generalstabes ‚Luise‘. Unterschrift ‚Dora‘.“ Durch dieses Telegramm wird bestätigt, daß Rössler, seit 1937 staatenlos, seine Informationen aus der deutschen Führungszentrale erhielt, daß er sie ursprünglich an den Schweizer Generalstab bzw. dessen Nachrichtendienst weitergab, aber dann auch

⁵⁾ W. F. Flicke, Agenten funken nach Moskau, Kreuzlingen (Schweiz) 1957².

⁶⁾ Vom letzten Chef der Wehrmachtnachrichtenverbindungen, General a. D. Praun, in einem Brief an den Verfasser bestätigt.

an „Dora“, an das Agentennetz nämlich, das der sowjetrussische Nachrichtendienst schon im Frieden in der Schweiz aufgezogen hatte. Rössler konnte die nach Moskau gesandten Nachrichten durch die Kenntnisse ergänzen, die er als Mitarbeiter und vermeintlicher „Militärsachverständiger“ des Schweizerischen Nachrichtendienstes gewann.

In dem Buch von F. W. Flicke steht unmittelbar im Anschluß an den entschlüsselten Funkspruch vom 28. Oktober: „Dieser Text wirkte bei der Zentrale der deutschen Funkabwehr wie der Einschlag einer schweren Granate. Man ging sofort an eine nochmalige Überarbeitung der bisher mitgehörten Funksprüche und stieß hierbei auf ein halbes Dutzend Sendungen, die nach dem gleichen Verfahren chiffriert worden waren.“⁷⁾ Das Ergebnis sah folgendermaßen aus: 8. September: Einzelheiten über ein neues Flakgeschütz; 21. September: Nachrichten über Spannungen zwischen italienischer Armee und faschistischer Polizei; 16. Oktober: Formeln neuer deutscher Giftstoffverbindungen; 9. Dezember: Orientierung über die Änderung der deutschen Operationspläne in Rußland; 10. Dezember: Angaben über Stärke, Verteilung, Verluste und Ausrüstung der deutschen Armeereserven; 14. Januar 1942: Mitteilungen über eine neue Schweizer Sprengbombe. Es handelt sich aber, wie schon gesagt, bei diesen sieben entschlüsselten Funksprüchen nur um einen kleinen Teil der Geheimnachrichten, die von der Schweiz nach Moskau durchgegeben wurden. Dann wurden Telegramme aufgebrochen, die Agentenkon-

takte betrafen. Als schließlich noch ein Funkspruch entschlüsselt werden konnte, in dem Geldüberweisungen dringend erbeten wurden („Geldbedarf durch Ausdehnung des Netzes stark gestiegen und steigt weiter“), war die deutsche Funkabwehr alarmiert. Es war ihr früher bereits gelungen, ein Telegramm zu dechiffrieren, in dem es geheißen hatte: „Durch Taylor. Rußlandangriff von Hitler definitiv auf den 22. Juni angesetzt. Beschluß Hitlers erfolgte vor zwei Tagen.“ Das war schon im Juni 1941. Der folgenreichste Verrat militärischer Geheimnisse im Zweiten Weltkrieg hatte begonnen.

Wie viele Funksprüche von dem Agentennetz in der Schweiz nach Moskau abgesetzt worden sind, kann heute nicht mehr genau festgestellt werden. Nur ein Bruchteil, wir wiederholen es, wurde von der deutschen Funkabwehr entziffert. Aber die meisten waren so schwerwiegend, daß man Alexander Foote zustimmen muß, wenn er schreibt: „Jeder, der einen Feldzug mit den Augen des Generalstabs verfolgt hat, wird wissen, was es bedeutet, die Verteilung der eigenen Streitkräfte nach den Fähnchen auf der Feindlagenkarte vorzunehmen und dabei das Gefühl zu haben, daß die diesen Maßnahmen zugrundeliegenden Nachrichten so authentisch sind, als stammten sie aus dem Hauptquartier des Kollegen von der anderen Seite. ‚Lucy‘ versetzte Moskau in diese Lage, und die Wirkung seiner Informationen auf die Strategie der Roten Armee und die schließliche Niederlage der Wehrmacht ist gar nicht abzusehen.“⁸⁾

Information auf Bestellung

Die Analyse der entschlüsselten Funksprüche, wie sie Flicke wiedergibt, ist aber auch noch in anderer Beziehung aufschlußreich. Sie waren so genau, daß sie Moskau anfangs nicht glauben wollte und eine Falle oder „Spielmaterial“ witterte, das heißt bewußt zugespielte Nach-

richten, von denen die unwichtigen stimmten, während durch andere der Feind getäuscht oder irregeführt werden sollte. Erst nach und nach hat man sich dann in Moskau eines Besseren belehren lassen, ja man war schließlich dort so sicher geworden, daß man es wagte,

⁷⁾ Flicke, S. 18.

⁸⁾ Foote, S. 94.

auch große operative Entschlüsse darauf zu gründen. Als im August des Jahres 1942 Rössler der Deckname „Lucy“ gegeben wurde, war dies das äußere Zeichen dafür, daß man ihn als „sichere Quelle“ anerkannte. Er war von nun an das As aller Agenten der Moskauer Zentrale. Eines muß dabei auffallen: „Lucy“ wird ziemlich genau zu dem Zeitpunkt „kriert“, als „Dora an Direktor“ folgenden Funkpruch durchgibt: „Im September wurde in Berlin eine umfangreiche Organisation aufgedeckt, die Nachrichten an die Sowjetunion leitete. Viele Verhaftungen sind bereits erfolgt und weitere sollen bevorstehen. Gestapo hofft, die gesamte Organisation aufdecken zu können. Leiter der Organisation und Funker sind verhaftet worden. Aufdeckung erfolgte durch Funkpeilung.“ Die Nachricht stammte aber nicht von Rössler, sondern von „Pakbo“, einem anderen Agenten, der in der Schweiz saß und seine eigenen Quellen hatte. „Direktor“ in Moskau funkte zurück: „Letzte Meldung Pakbos über Aufdeckung weitverzweigter Nachrichtenorganisation in Berlin ist wichtig. Pakbo soll versuchen, festzustellen, wer verhaftet und was konkret festgestellt wurde. Wann ist die Aufdeckung erfolgt und wann wurden die ersten Verhaftungen durchgeführt?“⁹⁾ Es fällt auf, daß dann die Nachrichten der nächsten Zeit, soweit sie entschlüsselt werden konnten, dünner fließen. Erst von Ende Oktober 1942 an kommen sie wieder reichlicher. Dann ist aber auch die deutsche Funkabwehr verstärkt. Außerdem war es gelungen, den Schlüssel zu lösen, nach dem die Zentrale in Moskau nach der Schweiz funkte. Sie richtet zahlreiche Fragen an „Taylor“, den Mittelsmann zwischen Rössler und dem Agentennetz Alexander Rados, dem wir den Namen „Weiß-Rote Kapelle“ geben¹⁰⁾. Zugleich sind sie die Belege dafür, welches außergewöhnliche Wissen über Geheime Kommandosachen und Chefsachen der obersten deutschen Führung Moskau seinem „Vertrauensmann“ zutraut. Bezeichnend dafür ist der Spruch vom 26. 10. 1942: „Wichtig. Fest-

stellen Taylors Quelle zur Information über deutsche Verluste. Sie scheint sehr gut informiert zu sein. Manche Angaben stimmen mit unseren überein. Jedoch gibt es manchmal Gegensätze bei Taylor selbst. In Nummer fünf sagt Taylor, die Verluste betrügen jetzt 70 % der Verluste im Ersten Kriege. Bekanntlich beliefen sich diese auf 7 490 000 Mann. 70 % dieser Summe ergeben 5 300 000 und nicht 3 650 372, wie Taylor angibt. Er soll diese Frage klären.“¹¹⁾

Bereits einen Tag später stellt Moskau weitere Fragen:

„1. Aus welchen Quellen hat Taylor seine Informationen über deutsche Armee an der Ostfront? Aus Gesprächen oder Dokumenten?

2. Prüfen, ob wirklich Guderian sich an Ostfront befindet, ob ihm 2. und 3. Armee unterstehen.

3. Wird Vierte Panzerarmee zur Armee-Gruppe, die Jodl untersteht, gehören oder wird zu dieser Gruppe andere Panzerarmee gehören? Welche Nummer hat sie?

4. Welche Numerierung benutzt man im OKW? Baldige Antwort.“¹²⁾

Der Spruch hat offenbar auch „Fangfragen“ enthalten.

Man weiß heute mehr, als man damals bei der deutschen Funkabwehr gewußt hat. Stalin-grad bereitet sich vor. Die sowjetische Oberste Führung will ihre Entschlüsse auf sichere Informationen gründen und funkt am 6. 11. an Dora:

„Kontrollieren Sie durch Taylor und alle anderen und melden Sie dringend:

1. Wer befiehlt 19. Armee, Lindemann oder Schmidt?

2. Gibt es im Bestande der Nordgruppe ein IX. Armeekorps und welche Divisionen umfaßt es?

⁹⁾ Flicke, S. 235 ff.

¹⁰⁾ Siehe „Weltwoche“ vom 3. Juni 1966.

¹¹⁾ Flicke, S. 266 f.

¹²⁾ Flicke, S. 267.

3. Ist Gruppe Model schon gebildet? Ihre Zusammensetzung, Kampfabschnitte und Stabsquartier.

4. Ist Gruppe Kluge schon reorganisiert und in welcher Zusammensetzung kämpft sie jetzt?

5. Befindet sich der Stab der 3. Panzerarmee in Wjasma? Ihre Zusammensetzung, wer befehligt sie?." ¹³⁾

Auch der Funkabwehr ist damals aufgefallen, daß sich die Erkundungsarbeit des Schweizer Agentennetzes auf ein hohes Niveau verlagert hatte. Es gab Nachrichten aus dem operativen Bereich und nicht bloß über Verschiebung von Regimentern und Jagdgeschwadern. Es hatte offenbar Unterlagen aus erster Hand und nicht nur indirekte Informationen, die nicht nachgeprüft werden konnten. In diesem Sinn gehen die Rückfragen aus Moskau weiter. Am 9. November wird nach den rückwärtigen Abwehrstellungen südwestlich Stalingrad und entlang dem Don gefragt. Die Quelle Taylor soll angeben, wo sich die 11. und 18. Panzerdivision und die 25. mot. Division befinden. Man interessiert sich für die neue Heeresgruppe Weichs und eine (angebliche) Armeegruppe Guderian. Moskau bittet am 4. Dezember dringend, „letzte Informationen über Beschluß OKW Nordkaukasien und Stalingrad-Abschnitt preiszugeben.“ Es verlangt am 7. Dezember Auskunft darüber, welche Verbände vom Westen und aus Norwegen an die Ostfront verlegt werden und will über die operativen Absichten der obersten deutschen Führung orientiert werden. Die Schlacht um Stalingrad hat auf Grund „sicherer Unterlagen“ begonnen.

Am 11. Dezember 1942 trat nach Flicke in den Funksprüchen der „Roten Drei“, des Agentennetzes Alexander Rados in der Schweiz, ein neuer Deckname auf, der „Werther“ lautete. Er bezeichnete eine Quelle, die in der Lage war, wie sich zeigte, die geheimsten und weitreichendsten Informationen aus dem deutschen OKW, oder wie wir besser sagen möchten, aus dem Führerhauptquartier und

¹³⁾ Flicke, S. 286.

dem Wehrmachtführungsstab zu liefern. Diese Quelle war so umfassend und so gut informiert, daß am 25. Dezember 1942 geradezu befohlen werden kann, was ermittelt werden soll: „Werther soll klar angeben, wieviele Reserve-Divisionen man insgesamt aus Ersatz bis 1. Januar gebildet hat. Antwort eilt“ Und so geht es weiter. Schließlich gelang es auch, den Klartext eines Telegramms von „Werther“ an „Direktor“ zu beschaffen, der in der Tat sensationell war und folgendermaßen lautete:

„Von Werther 12. März (1943).

Ziel deutscher Umfassungsangriffe nördlich Charkow ist Rückeroberung von Belgorod. Um Charkow zu halten, müssen Deutsche Stellungen erobern, die sie vor Sommeroffensive östlich der Stadt hatten. Verschiebungen mehrerer Divisionen der 3. Pz. Armee nach Süden setzt voraus, daß Heeresgruppe Kluge mindestens in den nächsten 15 — 20 Tagen in keine schweren Panzerkämpfe verwickelt wird, und daß für den auf obere Dwina und auf Smolensker Raum zurückgehenden linken Flügel dieser Heeresgruppe vorerst keine kritische Lage entsteht. OKW glaubt, daß diese Voraussetzungen vorhanden sind, da Zurücknahme der 9. Armee zunächst relativ gut gelungen und für ausgiebige Zerstörung der Bahnen und Quartiere im geräumten Gebiet genügend Zeit blieb. Auch meteorologische Voraussagen längere Zeit dauernden Tauwetters wirkten auf diese Entscheidung ein. Entschluß ist sehr riskant wegen der im Raume Wjasma nachstoßenden und bei Welikie Luki stehenden russischen Armeen und besonders wegen der noch immer vorhandenen Gefahr russischen Einbruchs in den Raum Brjansk und Konotop, wodurch die ganze Ostfront zerschnitten wäre.“ ¹⁴⁾

Es ist hier nicht der Ort, noch weiter auf den Inhalt des Buches von Flicke einzugehen. Jedenfalls war die deutsche Funkabwehr seit Ende März 1943 in der Lage, auch Funksprüche zu entziffern, die von der Schweiz

¹⁴⁾ Flicke, S. 326.

nach Moskau durchgegeben wurden. Darunter auch die Ankündigung der Operation „Zitadelle“ bereits am 20. April. „Gibt es denn“, so heißt es in diesem Zusammenhang bei Flicke, „überhaupt noch etwas an geheimen Dingen in der Wehrmacht, das seinen Weg nicht nach Moskau nimmt? Wurde jemals in der Geschichte ein gegnerischer Informationsdienst so vollendet, so präzise und fortlaufend mit Nachrichten beliefert?“¹⁵⁾

Inzwischen aber holte die Schweizer Polizei zum Schlag gegen das Agentennetz aus. Die letzte Agentennachricht von „Werther an Direktor“ lautete: „OKH schätzt gegen Witebsk, Orscha, Gorki vorrückende russische Truppen auf 5 Armeekorps und 2 Panzerdivisionen, 5 Panzerbrigaden, 3—4 motorisierte Divisionen, 10 Infanterie- und Kaval-

eriedivisionen, wobei man glaubt, daß stärkste Gruppe entlang und südlich Straße Smolensk-Witebsk vorgeht. Man erwartet entscheidenden Angriff im Südosten der Stadt. Dort gibt es keine zusammenhängenden Abwehrstellungen. An einigen Punkten zwischen Straße Smolensk—Witebsk und Eisenbahn Orscha-Witebsk wurden erst nach Bedrohung von Smolensk eilig Stellungen gebaut. Gut ausgebaut sind nur Stellungen im Nordosten und Osten der Stadt in den Abschnitten Surasch und Gododok.“¹⁶⁾

Das war die letzte Meldung von „Werther“. Ende Oktober 1943 legte die Schweizer Bundespolizei das Agentennetz, das für Moskau arbeitete, völlig lahm. Auch Rudolf Rössler wurde verhaftet, aber bald wieder auf freien Fuß gesetzt.

Die andere Seite

Diese Tatsachen stehen also fest. Die entschlüsselten Funkprüche sind bezeichnend für das Gewicht des Verrats, der vor allem seit 1942 getrieben wurde. Sie unterstreichen aber auch die Einzigartigkeit des Falles Rössler, der selbst kein Agent im herkömmlichen Sinn war, indem er Nachrichten für eine fremde Macht in deren Auftrag beschaffte. Diesem Mann, der so unauffällig wie unbedeutend wirkte, sind die geheimsten militärischen und Staatsgeheimnisse des Dritten Reiches zugespielt worden, und zwar unmittelbar aus einer der Führungszentralen, aus der nächsten Umgebung Hitlers. Das alles weiß man seit Jahren, vor allem natürlich in der Schweiz. Außer in den genannten Büchern ist der Fall Rössler außerdem von Margret Boveri in ihrem „Verrat im 20. Jahrhundert“¹⁷⁾ behandelt, allerdings noch mit Angaben, die inzwischen überholt sind. Diese Bücher liegen seit Jahr und Tag vor. Auch in dem Buch vom Jon Kimche, „General Guisans Zweifron-

tenkrieg“¹⁸⁾, sind interessante Aussagen über Rössler nachzulesen. Trotzdem hat erst die Veröffentlichung der beiden Franzosen die Diskussion über diesen einzigartigen Fall so in Gang gebracht, wie es längst nötig gewesen wäre. Vier ungelöste Fragen vor allem haben die Öffentlichkeit beschäftigt und beschäftigen sie noch weiter:

1. Wer hat Rössler informiert? Hatte er nur einen oder mehrere Informatoren und wo saßen sie? Was waren ihre Motive?
2. Warum sind die Feststellungen der deutschen Funkabwehr, die den Funkverkehr zwischen der Schweiz und Moskau mithören und zum Teil auch entschlüsseln konnte, nicht zur Kenntnis der obersten deutschen Führung gelangt?
3. Warum hat sich die Kriegsgeschichte bisher nicht mit dem Fall Rössler befaßt und die Auswirkungen des Verrats auf den Kriegsverlauf untersucht?
4. Warum hat die Zeitgeschichte die ideologischen Hintergründe nicht analysiert?

¹⁸⁾ Berlin — Frankfurt/M. — Wien 1962

¹⁵⁾ Flicke, S. 329.

¹⁶⁾ Flicke, S. 368 f.

¹⁷⁾ Margret Boveri, Der Verrat im 20. Jahrhundert, Bd. IV: Zwischen den Ideologien, Hamburg 1956 ff.

Die Informatoren Rösslers

Wer hat Rössler in der Schweiz informiert? Wer hat die Fragen prompt und sachgemäß beantwortet, die Moskau an ihn stellte? Wer war dazu überhaupt in der Lage? Es sind viele Vermutungen geäußert und Behauptungen aufgestellt worden, die der sachlichen Nachprüfung nicht standhalten. Nur das Buch von W. F. Flicke bzw. die Analyse der entschlüsselten Funksprüche, die in ihm veröffentlicht werden, geben Hinweise, die weiterverfolgt zu werden verdienen. Dabei ist bei einem Gesamtüberblick festzustellen: In der „Berichterstattung“ an Moskau sind deutlich drei Phasen zu unterscheiden, nämlich zunächst die Nachrichten, die sich jeder beschaffen konnte, wenn er nur in einer zentralen Dienststelle saß oder z. B. dem Reichsluftfahrtministerium angehörte. Die ersten entschlüsselten Telegramme nach Moskau aus dem Jahre 1941 tragen alle diesen Charakter. Auch nennen sie verschiedene Quellen. Nur der Funkspruch vom 9. Dezember 1941 stammt von „Luise.“ Es ist der wichtigste dieser Serie und lautet: „Neuer Angriff aus Moskau ist nicht Folge einer strategischen Entscheidung, sondern entspricht der in der deutschen Armee herrschenden Mißstimmung darüber, daß seit 22. Juni immer wieder neu gesteckte Ziele nicht erreicht werden. Infolge Sowjetwiderstandes mußte Plan 1 Ural, Plan 2 Archangelsk—Astrachan, Plan 3 Kaukasus aufgegeben werden. Nachschub leidet am meisten durch diese Umänderungen der Pläne.“¹⁹⁾

In einer Zwischenphase befassen sich die Funktelegramme aus und nach der Schweiz mit Fragen der Geldbeschaffung. Auch für die Sowjetspionage sollten sich hohe Dollarbeträge als unentbehrlich erweisen; erst dann konnte die neue zweite Phase beginnen. Der deutschen „Abwehr“ wurden damit wichtige Hinweise gegeben.

Aber der Informator in dieser Phase heißt noch nicht „Lucy“, sondern „Luise“. Unseres

Erachtens bedeutet das, daß Rössler schon geliefert hat, aber noch nicht der Star der Agenten war. Liegt das vielleicht an seinen „Quellen“? Haben sich ihm später neue, noch bessere erschlossen? Es hat den Anschein. Jedenfalls verraten die entschlüsselten Funksprüche jetzt Kenntnisse, die man nicht aus Gesprächen aufsammeln, sondern nur in der nächsten Umgebung Hitlers gewinnen konnte.

So muß man genau beachten, daß Rössler erst vom August 1942 an den Decknamen „Lucy“ trug. Er war als der wichtigste aller Agenten des sowjetischen geheimen Nachrichtendienstes anerkannt — und ist auch entsprechend dafür bezahlt worden. Die finanziellen Schwierigkeiten der Residentur Alexander Rados waren inzwischen behoben. *Dann erst* gewinnen die Funkmeldungen nach Moskau die immense Bedeutung, von der Foote berichtet. Diese Wertsteigerung ist auffallend. Sie fällt aber auch mit einer Reihe von Ereignissen in der deutschen Führungshierarchie zusammen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben, aber wegen ihrer Gleichzeitigkeit nicht aus den Augen gelassen werden dürfen. In denselben Wochen hat nämlich Hitler die absolute Herrschaft über die Wehrmacht und vor allem über den Generalstab des Heeres endgültig an sich gerissen. Der bisherige Chef des Generalstabs, Halder, ist entlassen worden, mit ihm auch Feldmarschall List und andere hohe Befehlshaber, die daran festhielten, daß Vernunft und kriegswissenschaftliche Erfahrung auch in diesem Krieg notwendig seien, daß auch die kühnste strategische und operative Führung der rationalen Gegenkontrolle bedürfe. Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen hat Hitler befohlen, eine eigene Dienststelle „Der Beauftragte des Führers für die militärische Geschichtsschreibung“ einzurichten; ihr Leiter, der damalige Oberst i. G. Scherff, ist seitdem immer in seiner Nähe und hat das Recht, alle notwendigen Unterlagen für die Gesamtkriegführung zu sammeln. Und

¹⁹⁾ Flicke, S. 20.

schließlich hat etwa gleichzeitig die Funkabwehr ihren ersten großen Erfolg: Sie kommt in Berlin der sowjetischen Spionage-Organisation auf die Spur. Ende August und Anfang September 1942 werden an die 80 Personen verhaftet. Das eigentliche Haupt dieser Gruppe ist der Oberleutnant d.R. Harro Schulze-Boysen, Dozent für Weltwirtschaft an der Universität Berlin, Neffe des Großadmirals Tirpitz — ein Täter aus ideologischer Überzeugung. Er war Adjutant der Attachégruppe im Reichsluftfahrtministerium. Ist an seine

Stelle etwa jemand getreten, der noch besser Bescheid wußte? Alle Indizien weisen in diese Richtung. Denn die Nachrichten, die jetzt aus der Schweiz nach Moskau gefunkt werden, können nur aus der obersten Führungszentrale stammen. Rössler selbst weiß am besten, was sie wert sind und stellt dementsprechende Forderungen. Jedenfalls wird dies von Foote berichtet und auch in dem Bericht Flickes offenbar aus Schweizer Quellen bestätigt.

Bleiben wir aber zunächst bei den Antworten auf die oben gestellten Fragen.

Hitler und die deutsche Funkabwehr

Im Dritten Reich ist es nirgendwo „mit rechten Dingen“ zugegangen und in der Führung des Zweiten Weltkriegs erst recht nicht. Wenn der Generalstab bestrebt war, der klassischen Ratio Raum zu schaffen, und zwar sowohl in der strategischen wie in der operativen und taktischen Führung, so sah er sich immer wieder durch Hitler in diesem Festhalten an den Prinzipien der Vernunft desavouiert. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr wurde „der Führer“ zum militärischen Diktator und um so häufiger setzte sich bei ihm das Irrationale durch. In der ersten Phase des Krieges hatte er sicher helllichtige Momente; seine Intuition erwies sich zuweilen als treffender und zielsicherer als die Führungsroutine im herkömmlichen Sinn, aber im zweiten Teil des Krieges ist diese Gabe nahezu erlahmt. Dann wird aus der Neigung zum Irrationalen ein Hang zum Widervernünftigen oder Phantastischen und schließlich zum baren Unsinn. Sie nimmt in demselben Maß zu, wie seine physische und psychische Erschöpfung und schließlich auch seine „Nervenkrankheit“ fortschreiten. Wie aber um jeden absoluten Herrscher mit großen Anfangerfolgen, so hat sich auch um Hitler seit 1939 ein „Hof“ gebildet, haben sich Höflinge gesammelt, die völlig in seinem Bann stehen. Dieser „Hof“ fürchtet aber auch seinen Zorn und hütet sich, seinen

Unwillen zu erregen. Der Verfasser konnte diese Tendenz noch vom September 1944 bis zum März 1945 aus nächster Nähe beobachten. Nur so kann überhaupt erklärt werden, daß ihm die Ergebnisse der Funkabwehr vorenthalten, daß keine Gegenmaßnahmen getroffen wurden.

Jedenfalls erscheint es glaubwürdig, was Flicke aus dem Führerhauptquartier berichtet: Hitler haßte Funksprüche und wollte von ihnen nichts wissen, vor allem dann nicht, wenn sie aus dem feindlichen Lager kamen. Er hielt sie samt und sonders für Täuschungsmanöver. So kann es durchaus sein, daß er zu Halder und anderen, die ihm solche Funksprüche vorlegen und damit ihre Vorschläge begründen wollten, dem Sinne nach gesagt hat: „Funksprüche?! Soll ich vor Funksprüchen kapitulieren? Ein Täuschungsschwindel Stalins! Ein so plumper Bluff, daß nur ein naiver Mensch darauf hereinfallen kann! Funksprüche? Lächerlich! Mit derartig albernen Tricks lasse ich mich nicht blenden!“²⁰⁾

Aber gerade in diesem Fall war Hitler nicht nur geblendet, sondern vollends mit Blindheit geschlagen. Und mit Blindheit geschlagen war auch der Chef OKW, Feldmarschall

²⁰⁾ Flicke, S. 255.

Wilhelm Keitel, der hier persönlich hätte eingreifen und auch ohne Hitler handeln müssen. Das wäre ihm indessen bereits als eine Art „Insubordination“ erschienen. So sind die Meldungen über die entschlüsselten Funkprüche wohl schon „auf dem Dienstweg“ hängen geblieben. Der Chef OKW hat sich offenbar nicht weiter um diesen „Komplex“ gekümmert, immer bemüht, „seinen“ Führer nicht zu verärgern und sich selbst keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wenn er die Funkprüche vorlegte, kam nur Ärger dabei heraus, nichts

weiter. Es ist uns ein anderer Fall eines entschlüsselten Funkpruchs bekannt geworden, der an die Abwehr des Admirals Canaris gelangte. Dort wurde er für so wichtig gehalten, daß man einen Abteilungschef mit dem Text ins Führerhauptquartier schickte. Es wurde besprochen, daß er Hitler selbst vorgelegt werden sollte. Aber dann winkte Keitel ab. Die Untersuchung verlief im Sande. Nach dem Grundsatz: „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf“, gab es im Befehlsbereich Keitels keine „undichten Stellen“.

Und die Kriegsgeschichtsschreibung?

Wie aber hat sich die deutsche Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg verhalten? Soweit wir sehen, hat auch sie grundsätzlich noch keine Stellung genommen. Der seriöse Historiker spricht und schreibt nicht gern über Spionagegeschichten. Der geheime Nachrichtendienst ist eine Sache für Außenseiter, die höchstens frühere „Abwehr“-Leute mit der notwendigen Vorsicht behandeln. Und doch kann ihn keine Armee entbehren, wie ihn auch die neutrale Schweiz nicht entbehren konnte. Ihr hat Rössler sicher große Dienste geleistet; denn gerade die Schweizer Neutralität war auf das europäische Gleichgewicht gegründet und von 1940 bis 1943 durch das absolute Übergewicht Hitlers tödlich gefährdet. Dieses Politikum zwang sie auch zu einem bestimmten Verhalten. Aber das galt nur so lange, bis die Gefahr des totalitären Übergewichts in Mitteleuropa gebannt war. Dann stieg mit der beginnenden Niederlage Hitlers, die nur noch hinausgezögert, doch nicht mehr aufgehalten werden konnte, eine andere Gefahr herauf. Zu diesem Zeitpunkt hat die Schweizer Bundespolizei zugegriffen. Die Sendungen nach Moskau verstummten; denn seit dem Herbst 1943 hatte die Schweizer Eidgenossenschaft kein Interesse mehr daran,

daß anstelle der einen die andere, noch stärkere totalitäre Großmacht in Mitteleuropa die Oberhand gewann. So hat sich die Schweiz im Falle Rössler durchaus im abendländischen Interesse verhalten, die das eigene mit einschloß. Auch die deutsche Kriegsgeschichte wird dies anerkennen müssen, wenn sie sich grundsätzlich mit diesem Verratsfall beschäftigt.

Aber für die deutsche Kriegsgeschichte stehen auch noch andere Fragen zur Debatte. So vor allem die, wieweit der Verrat aus der nächsten Umgebung Hitlers den Gang des Ostfeldzuges beeinflusst hat. War er entscheidend oder nur eine wichtige Hilfe für die Russen bei ihren Operationen? Hätten seine Folgen unter gewissen Umständen größer oder geringer werden können? Jedenfalls wären sie nicht so schwerwiegend gewesen, wenn Hitler seinen Heerführern operative Freiheit gegeben hätte. In einem einzigen, letzten Fall, nämlich im März 1943, hat Hitler dem Feldmarschall v. Manstein diese dringend erbetene operative Freiheit bewilligt — mit dem Ergebnis des vollen Sieges bei Charkow und der Wiederherstellung der Lage im Süden der deutschen Ostfront. Kein Verrat aus dem FHQ hat diesen letzten Erfolg an der Ost-

front verhindert. Er hatte also auch seine Wirkungsgrenzen. Aber an diesem Beispiel wird offenkundig, daß es in diesem Zusammenhang wichtige Fragen gibt, die noch nicht erforscht sind. Die Operation „Zitadelle“ zum Beispiel,

deren Absicht bereits am 20. April 1943 veraten wurde, erscheint an Hand der entschlüsselten Funksprüche im neuen Licht. Vielleicht wäre sie überhaupt abgeblasen worden, wenn diese Hitler vor Augen gekommen wären.

Verrat aus ideologischen Gründen

Im Falle Rössler steht, wie schon gesagt, nicht mehr die Spionage im hergebrachten Sinn, sondern der Verrat aus ideologischen Gründen zur Debatte, wenn auch mit gewissen Differenzierungen, wie wir noch sehen werden. Er gehört in dieses Zeitalter der Randverwerfungen, so daß wir auch künftighin mit ihm rechnen müssen. Andere Motive als die der Abenteuerlust oder der Geldgier oder eines pervertierten Geltungsbedürfnisses stehen im Vordergrund. Insofern ist der Fall Rössler geradezu ein Modellfall und eine Warnung, auch eine Mahnung zur Wachsamkeit. Dabei war er nach dem heutigen Stand unseres Wissens gar kein eigentlicher „Landesverräter“ — denn er hatte ja gar kein Vaterland mehr —, sondern nur das begabte Werkzeug und Vollzugsorgan eines solchen aus ideologischen Gründen. Viele Jahre mit der Welt des Theaters beschäftigt, spielte er aber die Rolle des geheimnisvollen Agenten ebenso perfekt, wie er die des Militärexperten gespielt hat. Es war aber nicht nur die Rache an Hitler und dem Nationalsozialismus, sondern auch die an einer Gesellschaft, die ihn nie hatte hochkommen lassen. Aus seiner Verteidigungsrede, die die „Weltwoche“ am 10. Juni 1966 veröffentlichte, wird dies ersichtlich.

Hinter Rössler hat ein anderer gestanden, eine sehr viel größere Persönlichkeit. Diese These möchten wir heute wagen. Es muß sich um einen wirklichen Soldaten und Kriegswissenschaftler gehandelt haben, um einen kritischen Geist und eine ungewöhnliche Intelligenz, aber auch um einen starken Charakter mit politischer Leidenschaftlichkeit. Er haßte nicht nur den Nationalsozialismus, sondern die

ganze Welt und Gesellschaft, die Hitler in den Sattel gehoben hatte. Darum wollte er mit an einer besseren Welt bauen, so wie er sie verstand. Diese Welt war für ihn das „sozialistische Vaterland“, die Sowjetunion geworden wie für manche Künstler und Wissenschaftler im Berlin der dreißiger Jahre, vor allem auch viele Schauspieler. Nicht von militärischer, sondern von dieser Seite her ist wohl die Brücke zu Rössler geschlagen worden, sind ihm dann auch zuerst geheimdienstliche Informationen zugegangen: Der erste seiner Informatoren war unseres Erachtens kein anderer als Harro Schulze-Boysen, der eigentliche „Vormann“ der sogenannten Roten Kapelle. Alle Indizien weisen auf ihn hin.

Schulze-Boysen war Oberleutnant der Reserve der Luftwaffe und im Krieg Adjutant der Attachégruppe im Reichsluftfahrtministerium. Zu dieser immerhin wichtigen Dienststellung kam er wohl nicht nur als Neffe des Großadmirals von Tirpitz, sondern auch deshalb, weil er ein sehr gebildeter und vielseitiger Mann war. Er hatte weite Reisen gemacht und war auch 1935 in der Schweiz, wie wir wissen²¹⁾. Von der Attachégruppe der Luftwaffe aus boten sich dann 1939 wohl auch technische Möglichkeiten, eine „Linie“ zu schaffen, die in die Schweiz lief und nie entdeckt wurde. Vielleicht ist diese Linie auch nach Mailand als einem wichtigen Stützpunkt der deutschen Luftwaffe gegangen. Von dort aus soll dann ein Kurier die Nachrichten nach Luzern gebracht haben, wie Dr. Schnieper, ein Vertrauter Rösslers, dem Verfasser gegenüber erklärt hat.

²¹⁾ Siehe Schweizer „Volksrecht“ vom 6. Juni 1966: „Bei Adrien Turel nachlesen“.

Es gibt ein wichtiges Indiz, das für Schulze-Boysen als dem eigentlichen Urheber und ersten Hauptinformator spricht, nämlich die Schrift „Die Kriegsschauplätze und die Bedingungen der Kriegführung“, die, wie bereits erwähnt, 1941 in Rösslers Vita Nova Verlag erschien. Wir sagten schon, daß sie bisher allgemein Rössler zugeschrieben wurde, aber gewiß zu Unrecht. Nach der Aufhellung seines militärischen Werdegangs wie seiner Interessen und Tätigkeiten bis 1934 erscheint dies so gut wie ausgeschlossen. Es handelt sich hier genauso um eine bewußte Mystifikation wie bei der Legende von den „zehn Gefährten“, mit denen Rössler angeblich die Frontkameradschaft des Ersten Weltkriegs verband und die ihm dann seine geheimen Informationen geliefert haben sollen. Die Schrift „Die Kriegsschauplätze und die Bedingungen der Kriegführung“ konnte nur jemand schreiben, der ein durchgebildeter Soldat war, die Kriegsgeschichte gründlich kannte, darüber kritisch nachgedacht und sich ein selbständiges Urteil gebildet hatte. Diese Voraussetzungen fehlen bei Rössler. Bis 1939 lagen jedenfalls seine Interessen auf ganz anderen Gebieten. Wie hätte er sich da mit Schlieffen befassen und Ludendorffs Schrift „Der totale Krieg“ so sehr mit Gewinn benützen können, wie dies „R. A. Hermes“ getan hat.

Dieses Pseudonym könnte einen bestimmten Hinweis geben: Hermes der Gott des Handels. Schulze-Boysen war, wie gesagt, Dozent für Weltwirtschaft. Auf den weltwirtschaftlichen Fachmann mit fortschrittlichen Anschauungen deutet der Satz auf Seite 18 der Schrift hin: „Die Tatsachen einer Weltwirtschaft, eines Weltverkehrs, einer den ganzen Erdball dicht umspannenden Organisation von Produktion und Verbrauch sind es, welche die Vorstellung eines auf die Schießstätten der militärisch Kriegführenden beschränkten Kriegsschauplatzes zur Illusion machen. Schon im letzten großen Krieg hat jede Rechnung versagt, die nicht die zwangsläufige agrar- und industriewirtschaftliche, organisatorisch-technische und sozial-kulturpolitische Kriegsein-

beziehung der scheinbar am Kriege Unbeteiligten in ihr weltpolitisches Kalkül gestellt hat. Die Zahl derjenigen Erdenbewohner, die jetzt, im zweiten Jahre dieses Krieges, Gewehr bei Fuß stehen, aber mit ihrer Arbeit, mit ihrem Denken, mit dem Besitz und den Werkzeugen ihrer Länder schon Stellung bezogen haben — freiwillig oder unfreiwillig —, ist nicht kleiner und nicht größer als 1915. Für wen oder gegen wen sie denken und produzieren, wem sie die Früchte ihrer Arbeit zur Verfügung stellen, für wen oder gegen wen sie säen und ernten, ihre Erze aus dem Boden holen und ihre Schiffe beladen, wem sie ihr Ohr leihen und wem sie es verschließen, ist von kriegsentscheidender Bedeutung. In der Welt, in der Krieg geführt wird, sind alle Mithandelnde auf einem Kriegsschauplatz geworden, von dem sie nur militärisch und diplomatisch distanziert sind.“ So konnte nur jemand schreiben und denken, der in der Weltwirtschaft völlig daheim war. Von daher hatte der Verfasser auch erkannt, „daß man Schlachten serienweise gewinnen und den Krieg dennoch vollkommen verlieren kann — in der ‚letzten Schlacht‘, die vielleicht nur ein Gefecht, ‚nur‘ ein wirtschaftliches Erliegen, ‚nur‘ eine Rebellion der Geschwächten ist —, leuchtet den an Hannibals ‚Cannae‘ Geschulden, den mit Felddienstordnung Überernährten, den nur Geländestrategen nicht ein.“

Noch deutlicher tritt der Weltwirtschaftler, der aber auch im modernen Luft- und Seekrieg genau Bescheid weiß, in dem Kapitel „Die umkämpften Kriegsschauplätze“ in Erscheinung, das nach einer Anmerkung Ende Februar 1941 abgeschlossen wurde. Es heißt dazu über die nachfolgenden Ausführungen ausdrücklich: „Sie stellen den Krieg nicht in den Aspekt von wechselvollen Kampfschauplätzen, sondern in den Gesichtskreis der geographisch-politischen und geographisch-wirtschaftlichen Machtgebiete, von deren Behauptung oder Eroberung der entscheidende Kriegsverlauf abhängt.“ Die Skizze „Seeverkehr und Seestützpunkte im Atlantischen Ozean“ verrät wieder den Weltwirtschaftler, die Bedeutung, die er nach

einem weltweiten Überblick der Seeherrschaft zuziibt, u. E. den Neffen des Großadmirals Tirpitz. Seine Schrift hat noch heute ihre Bedeutung.

Aber auch in anderer Beziehung ist sie wichtig, nämlich in ihrem „ideologischen Überbau“ auf der ökonomischen Basis: Sie enthält den Versuch einer Rechtfertigung des Hoch- und Landesverrats in der völlig veränderten weltpolitischen Lage. Dieses „Umschlagen“ der Intelligenz in die Ideologie ist nicht nur charakteristisch für Harro Schulze-Boysen, sondern auch das gemeinsame Merkmal fast aller Mitglieder der kommunistischen oder proso-wjetischen Untergrundorganisation, die man dann die Rote Kapelle genannt hat. Es kann als eine Art von Glaubensbekenntnis angesprochen werden, wenn es da heißt: „Entschieden wird dieser Krieg nicht durch die Totalität in der Zerstörung und in den Gedanken, die zur Zerstörung befähigen, sondern durch die Totalität in der produktiven Gesinnung und Leistung, die den zerstörenden Mächten trotz und von der sich die Menschen eine bessere Ordnung versprechen. Gerade deshalb, weil er seine Spielregeln nicht mehr dem alten Nationalhaß und den imperialistisch-nationalstaatlichen Kämpfen des 18. und 19. Jahrhunderts entnehmen kann, wird dieser Krieg nach Regeln der ‚Weltanschauung‘ geführt; gerade deshalb hat er die Entscheidung der inneren Front anheimgegeben.“²²⁾

Was aber ist unter dieser „inneren Front“ zu verstehen? „Hermes“ stellt fest, daß in dieser neuzeitlich veränderten Welt „die Kriegführenden in jedem Land ihre Parteigänger haben, die nur darauf warten, daß sie vom Eindringling mobilisiert und seiner Sache dienstbar gemacht werden. *Der Regime-Sturz, die planmäßige Auswechslung der bisherigen Regierung* durch eine neue, ihr Einverständnis mit dem Eindringling weltanschaulich oder gesinnungsmäßig rechtfertigende, sind wichtige Kriegswaffen geworden, die seit den Religionskriegen unangewendet geblieben sind

²²⁾ R. A. Hermes, Die Kriegsschauplätze und die Bedingungen der Kriegführung, 1941, S. 26 f.

und deren zweckmäßige Handhabung eine hochentwickelte intellektuelle und politisch-organisatorische Kampftechnik voraussetzt.“²³⁾ In diesem Zusammenhang wird dann auch der Begriff der *revolutionären* Kampfführung zum erstenmal gebraucht und genauer präzisiert, immer in Hinblick auf die zunehmende Bedeutung, die dieser revolutionären Kampfführung in einer total veränderten Welt nicht nur zukommt, sondern logischerweise zusteht, wie „Hermes“ meint.

In diesem Zusammenhang findet der Autor sogar ein Wort der Rechtfertigung für die „Quislinge“, wenn er schreibt: „Die Tatsache, daß bisher nur eine der kriegführenden Parteien sich dieser revolutionären Kampfführung bedient und mit dieser auch den Einsatz ihrer militärischen Machtmittel in Einklang gebracht hat, darf nicht dazu verführen, die *Anwendung der ungewohnten Kriegswaffe als bloße Spekulation auf ‚Verräter‘* zu bagatellisieren, die es schon immer gegeben habe. . . Die gewaltige Macht der einander *ohne Rücksicht auf Landes- und Volksgrenzen* feindlich gegenüberstehenden *Gesinnungsfronten* ist heute die Tatsache, die dem modernen Krieg, im Unterschied zu früheren Kriegen, geradezu den Stempel aufdrückt. . . Solche und ähnliche Erscheinungen lassen sich als Ausdruck und Folge bloßer privater Verräterei, vaterlandsloser Gesinnung oder nationaler Unzuverlässigkeit in ihrem Kern nicht erfassen. Sie deuten vielmehr darauf hin, daß dieser Krieg auf einem revolutionären Untergrund geführt wird, daß er aus einer Erschütterung und Infragestellung des nationalen und gesellschaftlichen Bewußtseins gespeist wird und daß er seinen Schauplatz sehr weitgehend in das übernationale Reich der gesellschaftlich-politischen Gesinnung, der überpersönlichen Werte und der Weltanschauung erstreckt hat. Das Kennzeichen jeder revolutionär bewegten Zeit aber ist gerade der Umstand, daß nicht nur für einzelne Wenige, sondern für große Massen von Menschen die Gesinnung wichtiger geworden ist als die ‚Nationalität‘, die Frage nach der ‚Welt-

²³⁾ Hermes, S. 22.

anschauung' entscheidender als die Frage nach der Volks- und Staatsangehörigkeit." ²⁴⁾

Dank dieser und ähnlicher programmatischer Passagen ist die Schrift von „R. A. Hermes“ eines der wichtigsten Dokumente der Zeitgeschichte, die wir aus jenen Jahren besitzen. Sie definiert nicht nur die revolutionäre Kampfführung als neue und zeitgerechte Waffe, sondern stellt u. E. zugleich eine Programmschrift der Gruppe dar, die als „Rote Kapelle“ bekannt geworden ist. Neben jüngeren Intellektuellen setzte sich diese Gruppe

aber auch aus Theaterleuten zusammen, als deren führender Kopf der frühere Dramaturg des Berliner Staatstheaters unter Leopold Jessner, Adam Kuckhoff, anzusprechen ist. Das waren die Berliner „Gefährten“ Rösslers aus jenen Jahren, als er noch den Bühnenvolksbund leitete. Es waren auch die Bekannten, wenn nicht nahe Freunde von Dr. Xaver Schnieper, dem Vertrauten Rösslers in der Schweiz. Die Legende von den „Kriegskameraden“ ist nur der Versuch, von diesen „Beziehungen“ abzulenken, gerade weil sie so nahe liegend sind.

Nach der Zerschlagung der Roten Kapelle

Die Rote Kapelle wurde Ende August und Anfang September 1942 zerschlagen. Sie war ein Opfer der Funkabwehr geworden, die einen höchst leichtfertigen Spruch aus Moskau aufgeschlüsselt hatte. In diesem Spruch war eine Berliner Adresse angegeben worden, und von dieser aus konnte dann das ganze Netz „aufgerollt“ werden. Die näheren Einzelheiten sind in dem anderen Erlebnisbericht von F. W. Flicke „Spionagegruppe Rote Kapelle“ nachzulesen. Der Rußlandfeldzug und damit der Zweite Weltkrieg war inzwischen in seine entscheidende Phase getreten. Aber gerade jetzt lief die Sowjetarmee Gefahr, daß eine ihrer wichtigsten geheimdienstlichen Quellen versiegt. Offenbar aber hatte Schulze-Boysen auch für diesen Fall schon Vorsorge getroffen. Wir haben noch keine Beweise, aber dies entspräche seinem Charakter, seiner Umsicht und — den revolutionären Tendenzen, zu denen sich die in der Schweiz erschienene Programmschrift bekannte. Wahrscheinlich hat er sich rechtzeitig nach einem „unverdächtigen“ Nachfolger umgesehen. War das der Adjutant der Dienststelle „Der Beauftragte des Führers für die militärische Geschichtsschreibung“? Dieser Schluß bietet sich an, denn Schulze-Boysen und Dr. S. waren beide Dozenten an der Berliner

Universität. Sie sind sich wohl auch dienstlich begegnet und haben mehr oder minder offen miteinander gesprochen. Es kann angenommen werden, daß es Schulze-Boysen gelang, den Kollegen für „die revolutionäre Kampfführung“ in seinem Sinne zu gewinnen. Jedenfalls muß bis zum Beweis des Gegenteils diese Spur weiter verfolgt werden.

Wir sprachen von der Präzisierung und Verdichtung der Nachrichten, die vollends seit dem August 1942 Moskau erreichen. Seitdem trägt Rössler bekanntlich den Decknamen „Lucy“. Er hatte schon Ende August nach den Angaben Flickes durch seinen Mittelsmann Schneider, genannt „Taylor“, die Verlegung der 73., 337. und 709. I. D. wie der SS-Division „Das Reich“ nach der Ostfront melden können. Kurz darauf wurden die Angaben über Standort, Zusammensetzung, Ausrüstung und Einsatzziel der Heeresgruppe des Feldmarschalls List nach Moskau gefunkt. *Erst jetzt begann die große Zeit Rösslers.* Woher hatte er nun diese wichtigen Nachrichten, und zwar laufend, während er früher nur von Fall zu Fall darüber verfügte? Es drängt sich der Schluß auf, daß *ein neuer Informator auf der Bildfläche erschienen ist.* Und zwar ein Informator,

²⁴⁾ Hermes, S. 23 f.

²⁵⁾ Flicke, S. 263.

der direkt im Führerhauptquartier sitzen mußte, denn nur dort war zu erfahren, was von nun an fast täglich gemeldet wurde. Nur dort liefen alle Nachrichten zusammen und nur von dort aus konnten sie so rasch weitergegeben werden, daß es die Organisation Rado erfuhr, „noch bevor sich die betreffende Division in Marsch gesetzt hatte.“²⁶⁾ Das wäre schon rein technisch niemals möglich gewesen, wenn Rössler im OKW „zehn Gefährten“ gehabt hätte, die noch *einen* Meldekopf brauchten. Die „Linie“, die nach der Schweiz ging, blieb jedenfalls auch nach der Verhaftung Schulze-Boysens intakt.

Die „Eskalation“ der geheimdienstlichen Nachrichten ist jedenfalls nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt erfolgt; sie fiel mit der offiziellen Einrichtung der Dienststelle „Der Beauftragte des Führers für die militärische Geschichtsschreibung“ zusammen, der die Kriegsgeschichte strikt im NS-Sinn schreiben sollte. Der Adjutant dieser Dienststelle, der damalige Oberleutnant Dr. S., ist dem Verfasser damals persönlich begegnet. Er hatte den Eindruck einer sehr intelligenten Person, aber auch eines völlig undurchsichtigen Charakters, und er wurde in diesem Eindruck bestärkt durch Feldmarschall Rommel, zu dem er nach dessen Rückkehr aus Afrika nach Ostpreußen einige Zeit kommandiert war. Dr. S. „pendelte“ zwischen dem FHQ und Berlin, dem Dienstsitz der II. Staffel der Dienststelle, während sein „Dienstherr“ Scherff im FHQ blieb und an den täglichen Lagebesprechungen teilnahm. Die Stenogramme dieser Lagebesprechungen sind teilweise erhalten. Es wird eine interessante Aufgabe sein, ihren Inhalt einmal ge-

nau mit den entschlüsselten Funksprüchen zu vergleichen, die Rössler alias „Lucy“ über Rado und Foote nach Moskau durchgab. So könnte die Kette geschlossen werden. Allerdings bleiben auch dann noch weitere Fragen offen, vor allem die der Übermittlung von Berlin nach der Schweiz.

Dagegen ist heute klar, mit wem man es bei Dr. S. tatsächlich zu tun hat. Über ihn liegt sehr viel Material vor. Nach diesem Material, das bis zu seinem Tod in Bonn im Januar 1954 reicht, hat es sich, ganz im Gegensatz etwa zu Schulze-Boysen, nicht um einen Gesinnungstäter aus ideologischer Überzeugung, sondern um einen „Rückversicherer“ gehandelt. Sein weiterer Lebensweg seit 1945 ist jedenfalls entsprechend verlaufen. Nach sicheren Quellen steht fest, daß er schon 1942 von der Niederlage Hitlers überzeugt war. Sein Hauptmotiv sind wohl eigensüchtige Interessen gewesen, so daß er vor allem an seine eigene Position, an sein weiteres Fortkommen nach der Katastrophe gedacht hat. Außerdem mochte er sich als Kenner Nietzsches — er war belesen und „gebildet“ — sagen, daß man noch stoßen müsse, was fallen wolle. So trug er allem Anschein nach auf beiden Schultern, wie er es auch nach 1945 getan hat. Selbst bei der Gruppe Beck-Goerdeler versuchte er sich rückzuversichern, wie sicher bezeugt ist. Die Akten über diese Person sind freilich noch nicht geschlossen, die Indizien häufen sich, aber noch fehlen die Beweise.

Doch haben wir Beweise für ein anderes Kapitel in der Hand, programmatische nämlich. Sie dürften sich in diesem Fall gleichfalls als unentbehrlich erweisen.

Weltrevolutionäres Programm und reformerische Zielsetzung

Wir wissen aus der Programmschrift „Die Kriegsschauplätze“²⁷⁾, was die Gruppe Schulze-Boysen weltrevolutionär-ideologisch gewollt hat, auch wenn sie sich mit Rücksicht

auf die Schweiz eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. Wir kennen aber auch die konkreten außen- und innenpolitischen Ziele, die die deutsche Widerstandsgruppe um Beck und Goerdeler verfolgte. Die erstere konnte man schon seit 1941 nachlesen; die anderen aber

²⁶⁾ Flicke, S. 263.

²⁷⁾ S. Anmerkung 22.

erst seit dem Sommer 1965, als nämlich die Denkschrift „Das Ziel“ von dem Verfasser dieser Studie zusammen mit anderen noch unveröffentlichten Dokumenten als Buch herausgegeben wurde²⁸⁾. Aus dem genauen Studium und der Analyse dieser beiden Dokumente ergeben sich zwar gewisse Affinitäten in der Hauptsache, aber diametrale Gegensätze in der Zielsetzung, so daß eine auch nur vorübergehende Kooperation zwischen den beiden Gruppen ausgeschlossen ist. Die Rote Kapelle verzehrte das revolutionäre Feuer für den Sowjetkommunismus von damals, die Kreise um Beck und Goerdeler wollten auf der gemeinsamen Grundlage der klassischen Vernunft als dem besten Teil des abendländischen Erbes vorwärtsweisende Politik machen. Sie setzten dem Enthusiasmus der revolutionären Zerstörung des Überkommenen die Idee der *Weiterentwicklung*, der politischen und sozialen, wirtschaftlichen und denkerischen *Reformen* entgegen. Bei ähnlich kritischer Beurteilung des Nationalsozialismus und der Kriegspolitik Hitlers kamen sie zu völlig verschiedenen politischen Zielen.

Schulze-Boysen und seine Gefährten suchen das zukünftige politische und gesellschaftliche Heil in Moskau. Sie wollen das Reich Hitlers mit zertrümmern helfen, um dem Sowjetkommunismus in Mitteleuropa Raum zu schaffen. Darum werden sie Partisanen der Sowjetarmee und Wegbereiter ihres Sieges. Sie bedienen sich des Verrats militärischer Geheimnisse als eines revolutionären Kampfmittels. Es sind idealistische und enthusiastische Motive, die sie leiten. Um ilres vermeintlich hohen weltpolitischen Zieles willen nehmen sie auch die totale Niederlage ihres Landes in Kauf, auch den Verlust der nationalen Selbstbestimmung. Sie haben keinen Sinn mehr für die Kontinuität und das organisch Gewachsene. Wie andere Zeitgenossen der dreißiger Jahre sind sie der Faszination des „Gottes“ Stalin erlegen und auch bereit, ihm jedes Opfer zu bringen. In diesem Glauben sind sie gestorben. Sie erleben

²⁸⁾ Beck und Goerdeler. Gemeinschaftsdokumente für den Frieden 1941 bis 1944, München 1965.

es nicht mehr, daß ihr vermeintlicher Gott keiner war, sondern ein Moloch wie andere. Manche ihrer Berliner Bekannten der dreißiger Jahre sollten dies noch erleben, es sei nur an Arthur Koestler erinnert.

Programm und Wege der Gruppe Beck-Goerdeler und dann auch der „Schattenregierung“, die sich um sie bildet, sind anders. Sie leisten zwar gleichfalls subversiven Widerstand gegen Hitler, aber sie vergelten nicht Böses mit Bösem. Vom Urgrund der Tradition her versuchen sie vielmehr Gewalt durch Ausgleich, organisierte Anarchie durch eine lebendige Ordnung zu überwinden. Sie wollen keinen Umsturz, aber eine totale Erneuerung des Gemeinwesens von einer Gesinnung her, die dem Ganzen verpflichtet ist — dem Ganzen der deutschen Geschichte, dem Ganzen der abendländischen Überlieferung, der Zukunft der menschlichen Gesellschaft. Sie halten es für untragbar, eine Diktatur durch eine andere zu ersetzen. Sie bejahen den Nationalstaat und wollen ihn erhalten, aber auch sie haben erkannt, daß die Entwicklung vom nationalen zum kontinentalen Wirtschaftsraum fortschreitet, daß die Weltwirtschaft vor der Tür steht. Statt einer Revolution wollen sie Reformen, ja die Reformen weiterführen, die nach der preußischen Niederlage von 1806 angefangen wurden. Sie glauben nicht an die Erlösung durch den Umsturz, sondern an jene Erneuerung des Denkens, von dem ein neues Handeln und Verhalten ausgeht.

Fast um die gleiche Zeit, als die Schrift „Die Kriegsschauplätze und die Bedingungen der Kriegführung“ in der Schweiz erscheint, haben auch Beck und Goerdeler ihre programmatische Denkschrift abgeschlossen, die sie „Das Ziel“ nennen — das Ziel nämlich, das sie sich setzen wollen: politisch, gesellschaftlich, aber auch in der Wirtschaft. Es ist aufschlußreich, die ersten Sätze dieser Denkschrift den Passagen gegenüberzustellen, die wir aus jener anderen Programmschrift zitierten. Beck und Goerdeler sagen in ihrem Konzept, das als Diskussionsgrundlage für die „Schattenregierung“ gedacht war: „Aufgabe jedes Staates ist

es, die auf Erhaltung und Verbesserung des Lebens gerichtete, naturgesetzlich gebotene Arbeit seiner Bürger zu schützen, alle dieser Tätigkeit dienenden Kräfte zu stärken, sie vor Entartung zu bewahren (vom Verf. hervorgehoben) und ihnen eine möglichst lange Dauer sicherzustellen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern er hat eine Seele. Daher gelangt er zur höchsten Leistungsfähigkeit auf allen Gebieten nur, solange es gelingt, die seelischen Bedürfnisse zu befriedigen. Das gilt für sein religiöses Streben und Sinnen, das gilt für seine Ehrliebe, das gilt für sein Nationalbewußtsein, für seinen Hunger nach Wahrhaftigkeit und vieles andere. Die Tätigkeit, die Staatsführung und Volk diesen umfassenden Staatsaufgaben widmen, nennt man Politik. Die Wirtschaftspolitik ist nur ein begrenzter Teil dieser Staatspolitik. Nur Stümper, Schönredner und Schwadronneure können daher in eine Erörterung darüber eintreten, ob der Wirtschaft oder der Politik das Primat im Leben des Staates gebühre. Kurzes Nachdenken schließt jede solche Erörterung aus. Politik ist die umfassende, Wirtschaft die begrenzte Tätigkeit. Aber aus dem gleichen Grunde darf die Politik des Staates niemals die wirtschaftlichen Kräfte der Bürger außer acht lassen, von ihnen lebt der Staat, ohne sie verfällt er dem Tode. Wirtschaften heißt immer mit den Kräften der Natur, also auch mit anderen Menschen ringen. Kein Volk lebt allein auf dieser Welt; Gott hat auch noch andere Völker geschaffen und sich entwickeln lassen." ²⁹⁾

In diesem Zusammenhang ist es auch von Bedeutung, sich die Sätze gegenwärtig zu halten, die Beck in seinem großen Vortrag über den totalen Krieg sagte, der eigentlich eine Kriegserklärung gegen diesen ist. Der Vortrag muß zugleich als eine Art von Regierungserklärung angesehen werden, denn im März 1942 war Beck als Zentrale der sich bildenden „Schattenregierung“ bestimmt worden und im Juni wurde dieser Vortrag vor der Berliner Mittwoch-Gesellschaft gehalten. Da sagte Beck

grundsätzlich: „Die technische Entwicklung hat die Welt verkleinert und verkleinert sie immer mehr. Die Reibungsmöglichkeiten für das Zusammenleben der Völker haben sich damit vergrößert, aber auch das Bedürfnis erhöht, den daraus resultierenden Gefahren vorausschauend zu begegnen. Was Handel und Wandel angeht, die nun einmal den breitesten Raum in den Beziehungen der Staaten untereinander einzunehmen pflegen, so nötigt diese Entwicklung heute, ähnlich wie vor hundert Jahren auf dem Gebiet des Zollwesens im Deutschen Bunde, immer mehr zur Bildung großer Wirtschaftsräume, die zunächst unseren Kontinent zu umfassen haben werden. Diese Bildung darf aber nicht gottgewollte und in langem geschichtlichem Werden erprobte Faktoren im Leben der Völker mißachten. An der Spitze dieser Faktoren steht das selbständige nationale Eigenleben, dessen überwiegend segensreiche Wirkung wohl kaum bestritten werden kann und das um so größere Entfaltungsmöglichkeiten hat, je mehr sich alle Staaten zu seiner Anerkennung ohne Hintergedanken bereift finden.“ ³⁰⁾

Der Standpunkt der Gruppe Beck-Goerdeler und der „Schattenregierung“, die sich seit dem Spätsommer 1943 um sie sammelte, ist damit gekennzeichnet. Er ist völlig anders als der Rösslers und der „Roten Kapelle“. Wie aus der Denkschrift hervorgeht, wünschen auch sie den Frieden mit Sowjetrußland, aber mit dem Sowjetkommunismus wollen sie nichts zu tun haben. Was sie erstreben, ist der Genossenschaftsverband der europäischen Völker, der europäische Wirtschaftsraum, eine gemeinsame europäische Wehrmacht — aber das alles unter Wahrung des nationalen Eigenlebens. Ihre politischen Zielsetzungen betreffen Ausgleich und Gleichgewicht, die Wiederherstellung des Gleichgewichts in Europa, das in seiner Mitte den deutschen Nationalstaat braucht, um der erstarkenden Sowjetunion das Gegengewicht zu halten. In diesen Punkten des lebendigen Fortschritts hat es keine Meinungsver-

²⁹⁾ Ebenda, S. 83.

³⁰⁾ Ludwig Beck. Studien, Stuttgart 1955, S. 250.

schiedenheiten innerhalb der Schattenregierung gegeben. Hier stimmten das vorgesehene Staatsoberhaupt Beck wie der Reichskanzler-Kandidat Goerdeler mit dem vorgesehenen Vizekanzler Wilhelm Leuschner und Dr. Julius

Leber, der Innenminister werden sollte, völlig überein, und es gab keine Unterschiede in der Auffassung zwischen denjenigen, die von der „Rechten“, und den Männern, die von der „Linken“ und aus den Gewerkschaften kamen.

Landesverrat und die Männer des „20. Juli“

Nach diesen grundsätzlichen Klärungen ist es wohl kaum mehr nötig, sich lange mit der Frage aufzuhalten, ob Personen um Beck und Goerdeler mit Rössler in Verbindung gestanden oder ihm gar geheimdienstliches Material zugespielt haben. Die Unhaltbarkeit einer solchen Behauptung liegt ebenso auf der Hand wie derjenigen, Rössler sei ein Militärexperte ersten Ranges gewesen. So bedeutet auch die geheimnisvolle Behauptung von „zehn Gefährten“ im OKW und OKH wie die Andeutung von Namen in jedem Fall nur eine Mystifikation und den Versuch, von der rechten Spur abzulenken. Aber auch diese „Sprachregelung“ setzte Personalkennntnis in der Führungshierarchie der deutschen Wehrmacht voraus, über die Rössler kaum verfügte. Dafür aber war sein Hauptinformator seit 1942, eben jener Dr. S., um so genauer im Bilde. Er hatte ja auch allen Grund, von sich auf andere abzulenken. Auch nach 1945 hat er dies mit Raffinement getan.

Freilich bleiben auch weiterhin viele Fragen offen.

Hinsichtlich einer Frage aber können die Akten geschlossen werden: War der Verrat, der über Rudolf Rössler ging, kriegsentscheidend? Oder hätte gar Hitler am Ende den Krieg gewonnen, wenn da nicht dieser „größte Verräter aller Zeiten“ und seine Helfershelfer gewesen wären? Darauf ist zu antworten, was Beck schon 1938 als erster gesagt hat: Ein neuer Weltkrieg war mit dem ersten Schuß verloren und würde mit einer deutschen Katastrophe enden. Eine solche Prognose ergab sich zwangsläufig und zwar nicht aus rein militärischen Gesichtspunkten, die im Zeitalter der Weltwirtschaft überholt waren, sondern aus weltpolitischen. Das weltpolitische Übergewicht der Westmächte gab für die strategische

Lagebeurteilung Becks 1938 den Ausschlag. Es hat auch den Ausschlag für den Kriegsausgang gegeben. Die tieferen Gründe dafür können übrigens schon bei Clausewitz nachgelesen werden, den Beck besser gekannt und gründlicher ausgewertet hat als alle Generäle seiner Zeit. Deshalb hat er sich auch in der Denkschrift „Der Weg“ zusammen mit den anderen Mitgliedern der „Schattenregierung“ mit aller Deutlichkeit von der sogenannten „Dolchstoßlegende“, die nach dem Ersten Weltkrieg grassierte, distanziert und alles getan, daß keine neue aufkam. Er und seine Mitstreiter wollten den Krieg nach der Beseitigung Hitlers beenden, aber die nationale Substanz sollte nicht preisgegeben werden. Jede Form von Landesverrat hätte dieses wichtigste aller Ziele durchkreuzt. Er paßte weder zu dem Programm noch zur Moral und dem Charakter des Kreises und Beck und Goerdeler, zu dem ja auch viele Generalstabsoffiziere gehörten, und zu ihrer politischen Überzeugung und Zielsetzung schon gar nicht.

Die Artikelserie „Der Krieg wurde in der Schweiz gewonnen“ ruft zur geschichtlichen Wahrheitssuche auf. Sie hat die Zeitgeschichte alarmiert. Schon sind einige Goldkörner gefunden, aber noch ist viel Arbeit zu leisten, die keine Routinearbeit sein kann. Auch die geschichtliche Forschung ist in diesem Fall aufgerufen, zu ihren Quellen zurückzukehren. Diese Quellen sind aber ursprünglich Menschen und nicht bloß beschriebenes oder bedrucktes Papier. Sie sind es auch im Falle Rössler. Die noch lebenden Zeugen wollen gehört werden, so daß ein Mosaikstein an den andern gefügt wird. Dann wird sich auch ein Gesamtbild des „Falles Rössler“ ergeben, das mehr ist als eine Spionagegeschichte, nämlich das Bild der „Verwerfungen“ zwischen den Zeiten.

Zum Verhältnis von Heer und Staat in der Weimarer Republik

Zum Stand der Forschung

Die beiden großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, das Ende des Ersten und Zweiten Weltkrieges, haben die Geschichtsschreibung immer von neuem zur Untersuchung der Frage angeregt, welche Rolle die deutsche Armee in der Politik dieser Epoche gespielt hat und welches Maß an Verantwortung ihr dabei zugesprochen werden muß. Dieses bedeutsame Problem erhielt in den fünfziger Jahren noch dadurch besonderes Gewicht, daß angesichts der bevorstehenden Wiederbewaffnung Westdeutschlands die Zuverlässigkeit und moralische Integrität der neuen Streitkräfte zur Diskussion standen. Der eigentliche geistige Anstoß zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Problem des Dualismus von Heer und Staat, von militärischer und ziviler Ordnung in Deutschland, kam vom Ausland, im besonderen von den Arbeiten des Engländers *John W. Wheeler-Bennett* (1954) und des Amerikaners *Gordon Craig* (1955) ¹⁾.

Das Werk des Oxforder Historikers, das auf der schmalen Quellengrundlage der Nürnberger Prozeßakten und der selektiven Auswertung des internationalen Schrifttums bis 1952 aufbaute, war in erster Linie eine moralisierende Darstellung des deutschen Militarismus der jüngsten Vergangenheit. Das Ergebnis, das an die seit 1945 vielfach vertretene These von der Zwangsläufigkeit der deutschen Geschichte von Luther bis Hitler anknüpfte, gipfelte in

einem harten Verdikt über den verhängnisvollen Einfluß der Armee in der Republik und das Versagen des Militärs im Dritten Reich. Obgleich sich Wheeler-Bennett auch verschiedentlich bemüht hat, bei den Bildern der handelnden Persönlichkeiten Licht und Schatten gerechter zu verteilen, als das einige Autoren vor ihm getan haben, sein allzu vereinfachtes Schwarz-Weiß-Gemälde von dem loyalen Diener der Republik Seeckt und dem bösen Genius Schleicher wurde der historischen Wirklichkeit ebenso wenig gerecht wie dasjenige von der deutschen Militäropposition gegen Hitler. Begründet lag dies vor allem in der ausgeprägt politischen Fragestellung, die auf den Verlauf der weiteren, zum Teil recht leidenschaftlich geführten Diskussion wohl befruchtend wirkte, aber infolge ihrer Einseitigkeit nur recht begrenzte Erkenntnisse vermittelte.

Im Urteil weitaus abgewogener war die Deutung aus der Feder von *Craig*. Gestützt auf überwiegend gedrucktes Material und eigene Quellenstudien behandelte dieser das Thema unter besonderer Betonung der verfassungspolitischen Entwicklung seit dem 17. Jahrhundert. Wenngleich er die deutsche Geschichte nicht als „Einbahnstraße zum Nationalsozialismus“ interpretierte, sondern als ein bis 1933 niemals vollkommen ausgetragenes Ringen zwischen den Vertretern des bürgerlichen Verfassungs- und des deutschen Soldatenstaates, in dem die „Entscheidungsschlachten“ — von 1819, 1848, 1866 und 1918 — stets mit einem labilen Waffenstillstand endeten, so hob er doch die weitgehend autonome Politik der Armee mit dem Anspruch auf eigene Interessenvertretung hervor, der gegenüber sich die demokratischen Kräfte nicht durchzusetzen

¹⁾ John W. Wheeler-Bennett, *Die Nemesis der Macht. Die deutsche Armee in der Politik 1918 bis 1945*, Düsseldorf 1954; Gordon Craig, *Die preußisch-deutsche Armee 1640—1945. Staat im Staate*, Düsseldorf 1960. Vgl. dazu kritisch: Hans Herzfeld, *Zur neueren Literatur über das Heeresproblem in der deutschen Geschichte*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1956, S. 361 ff.

vermochten. Auch betonte er als bestimmende deutsche Wesenszüge die Autoritätsgläubigkeit, den Militarismus und eine ausgeprägte Angriffslust. Allerdings übernahm er in seinen Kapiteln über die „unpolitische Armee“ unter Seeckt und der „Armee in der Politik“ unter Groener — Schleicher allzu offensichtlich die Ergebnisse von Wheeler-Bennett.

Mit einem methodisch ganz anderen Ansatz hat *Wolfgang Sauer* das Verständnis vom Wesen der Reichswehr als Institution und ihrer Rolle in der Republik gefördert²⁾. In einem ebenso grundlegenden wie geistvollen Beitrag ging er von den drei Wurzeln für den Aufbau der Reichswehr aus: vom Versailler Vertrag, von der Bürgerkriegsarmee und der Persönlichkeit Seeckts. Vor allem analysierte er die Struktur und das geistige Klima, das heißt die politische Ersatzideologie des Offizierkorps, ohne dabei die Schwächen der politischen Führung und der Linken in ihrer Auseinandersetzung mit der Armee außer acht zu lassen. Trotz mancher recht hypothetisch anmutender Thesen hat er bisher am überzeugendsten die Ursachenkette aufgezeigt, die ein gesundes Verhältnis von Heer und Staat in den Jahren von 1919—1933 gestört hat.

Demgegenüber erwies sich die umfangreiche und verdienstvolle Studie des amerikanischen Historikers *Harold J. Gordon* über die Reichswehr und die Weimarer Republik von 1919 bis 1926 als eine etwas zu vereinfachte Ehrenrettung der Reichswehr und ihres zweiten Chefs der Heeresleitung, General v. Seeckt³⁾. So gründlich der Autor auch den organisatorischen Aufbau des 100 000 Mann-Heeres schildert, die Entwicklung der Heeresleitung verfolgt und die Einstellung des Offizierkorps zur Regierung und zu den politischen Parteien untersucht hat — indem er nicht nur viele, bis dahin unbekannte Quellen ausschöpfte, dar-

²⁾ Vgl. das Kapitel IX (Die Reichswehr) in: Karl-Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, Stuttgart und Düsseldorf 1957², S. 229 ff.

³⁾ *Harold J. Gordon, Die Reichswehr und die Weimarer Republik 1919—1926*, Frankfurt 1959.

unter den Seeckt-Nachlaß, die Sammlungen Geßler und Epp sowie die Protokolle des Reichstages, sondern auch Fragebogen mit heranzog —, im ganzen bewertete er doch den Anteil des Offizierkorps an dem Scheitern einer sinnvollen Synthese von Heer und Staat zu gering.

Als vorläufigen Abschluß der hier angedeuteten wissenschaftlichen Diskussion dürfen wir die Arbeiten von *Thilo Vogelsang* und *Francis L. Carsten* betrachten⁴⁾. Während Vogelsang die menschliche Unvollkommenheit der großen Akteure in der letzten Phase der Weimarer Republik zeigen wollte, schrieb der britische Historiker als erster auf breiter Quellenbasis eine Gesamtgeschichte der Reichswehr bis 1933, in der er vor allem die Kontinuität der Zielsetzung von Seeckt bis Schleicher unterstrich und die Legende von der unpolitischen Haltung der Reichswehr erneut widerlegte.

Auch verschiedene Historiker in der Sowjetzone haben sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt⁵⁾. Entsprechend ihrem ideologischen Klischee haben sie das Verhältnis von Heer und Staat in der Weimarer Republik als ein Ringen zwischen den revolutionären und konterrevolutionären Kräften Deutschlands erklärt, das heißt zwischen der Klasse, die die

⁴⁾ *Thilo Vogelsang, Reichswehr, Staat und NSDAP. Beiträge zur deutschen Geschichte 1930—1932*, Stuttgart 1962; *Francis L. Carsten, Reichswehr und Politik 1918—1933*, Köln/Berlin 1964. Vgl. außerdem von der älteren Literatur: *Otto-Ernst Schüddekopf, Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrführung 1918 bis 1933*, Hannover und Frankfurt 1955; *Schicksalsfragen der Gegenwart. Handbuch politisch-historischer Bildung*, hrsg. v. Bundesministerium für Verteidigung, Tübingen 1958 (Bd. III: *Über das Verhältnis der zivilen und militärischen Gewalt*); *Friedrich Hoßbach, Die Entwicklung des Oberbefehls über das Heer in Brandenburg, Preußen und im Deutschen Reich von 1655—1945. Ein kurzer Überblick*, Würzburg 1957. Allgemein: *Otto Hintze, Staat und Verfassung*, hrsg. v. Gerhard Oestreich, Göttingen 1962.

⁵⁾ Vgl. zuletzt: *Förster/Helmert/Otto/Schnitter, Der preußisch-deutsche Generalstab 1640—1965. Zu seiner politischen Rolle in der Geschichte*, Berlin 1966².

„Bedürfnisse und Interessen“ der deutschen Arbeiter und der Nation vertrat, und der ihrer erklärten Todfeinde, der Großbourgeoisie im Bündnis mit „Militaristen“ und „Opportunisten“ der SPD. Die Reichswehr, hier dem preußischen Generalstab gleichgesetzt, erscheint als das wichtigste, zugleich aggressivste Instrument zur Unterdrückung der revolutionären Kräfte und zur Sicherung der „imperialistischen Klassenherrschaft“, das die gleichen Ziele verfolgt habe wie später die Nationalsozialisten. Jedoch wird im Rahmen dieser Geschichtskonstruktion mit keinem Wort die Zusammenarbeit zwischen der Reichswehr und der Roten Armee erwähnt. Um die Unterstützung des „reaktionärsten“ Teiles des deut-

schen Imperialismus im Kampf gegen die „Arbeiterklasse“ (Kommunisten) durch die sozialistische Sowjetunion zu begründen, bedarf es schon einer mehr als geschickten dialektischen Argumentation. Methodisch sind die Verfasser im übrigen ebenso selbstverständlich wie unbedenklich vorgegangen. Ein Konglomerat von willkürlich aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten diene ihnen zur Beweisführung ihrer, das heißt der von der Partei dekretierten Thesen.

Sehen wir einmal von der zuletzt angedeutete Geschichtsbetrachtung ab, so dürfen wir gegenwärtig den Stand unseres Wissens folgendermaßen zusammenfassen:

Das Verhältnis der Republik zur Reichswehr

Der fast kampflose Sieg der Novemberrevolution 1918 hatte verdeutlicht, daß das alte System des Kaiserreichs innerlich ausgehöhlt war, sich selbst aufgegeben hatte und auch nicht mehr rechtzeitig die notwendigen Reformen durchzusetzen vermochte, um wenigstens die Monarchie zu retten. Daß aber der demokratische Charakter der Revolution erhalten, Deutschland vor der Anarchie, dem Rätestaat und damit vor dem Sieg des Bolschewismus bewahrt wurde, war in erster Linie das Verdienst von Ebert⁶⁾. Denn die Voraussetzung für die innenpolitische Konsolidierung und spätere aktive Außenpolitik schuf das historische Bündnis zwischen ihm und der Obersten Heeresleitung vom 9. November 1918. Während Ebert die Radikalisierung der Revolution zu verhindern suchte, waren Hindenburg und Groener außerdem entschlossen, Gesetz und Ordnung im Reiche zu schützen, um die traditionelle Stellung des Heeres als Hüter des Staates zu erhalten und die Truppe sobald wie

möglich aus der revolutionären Atmosphäre herauszuführen. Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß dieses berühmte Bündnis, einer der zahlreichen Kompromisse und eine der Notlösungen jener verwirrenden Monate, seinen Teil zur Lebensfähigkeit der neuen Republik beigetragen hat, so ist doch ebenso wenig zu leugnen, daß es den organischen Einbau der Streitkräfte in die Verfassungsstaatlichkeit der Weimarer Republik beeinträchtigt hat. Denn die Unterordnung der bewaffneten Macht unter die politische Führung und ihre Kontrolle wurden in dem Augenblick fragwürdig, als die Reichswehr mit Nachdruck die Auffassung nährte, sie sei „gleichberechtigt und autonom einem Staat gegenüber, der sie als unentbehrlichen Partner in seiner Selbständigkeit anerkennt“⁷⁾ hatte. Bedeutsam war, daß nicht Männer wie Noske, Reinhardt oder Groener das Erbe dieses Bündnisses antraten, sondern General von Seeckt, der die Sonderentwicklung der Reichswehr und den „Attentismus“ gegenüber der Republik bewußt gefördert hat⁸⁾.

⁶⁾ Vgl. Karl-Dietrich Bracher, Deutschland zwischen Demokratie und Diktatur. Beiträge zur neueren Politik und Geschichte, Bern — München — Wien 1964, S. 83 ff. Vgl. auch: Waldemar Besson, Friedrich Ebert. Verdienst und Grenze, Göttingen 1963.

⁷⁾ Vgl. Bracher, a. a. O. (Anm. 6), S. 88 f.

⁸⁾ Vgl. Seeckt. Aus seinem Leben 1918—1936, v. Friedrich v. Rabenau, Leipzig 1941; Sauer, a. a. O. (Anm. 2).

Jede Analyse des Verhältnisses von Heer und Staat in der Weimarer Republik wird neben dem historischen Rückblick, den wir hier ausklammern, von den besonderen außenpolitischen und wirtschaftlichen Belastungen sowie den innenpolitischen Problemen der neuen Staatsordnung auszugehen haben. Die Bestimmungen des Versailler Vertrages, die nicht nur psychologisch äußerst nachhaltig wirkten, sondern auch die Autorität der Regierung untergruben, nötigten Deutschland ein langdienendes Berufsheer von 100 000 Mann auf, das nicht in der Lage war, das Land notfalls gegen Angriffe von außen zu verteidigen. Sie begünstigten zudem die Tendenz innerhalb der Truppe, ein „sozialistenreines“ Heer aufzubauen. Dadurch wurde die innere Übereinstimmung von Heeres- und Staatsverfassung von Anfang an in Frage gestellt. Die ständigen Kontrollen der Alliierten säten Mißtrauen, und die einseitigen Forderungen zur Rüstungsbeschränkung veranlaßten die Reichswehr, nach „schwarzen“ Mitteln und Wegen zu suchen, die ihr aufgezwungenen Bindungen zu umgehen, ihre Schwäche auf dem Gebiet des Wehrpotentials auszugleichen und mit der Waffenentwicklung Schritt zu halten ⁹⁾.

Die politische Umwälzung von 1918/1919 hatte die Struktur des öffentlichen Machtaufbaus wesentlich verändert, ohne daß dieser Wandel in dem geistig-politischen Bewußtsein des deutschen Volkes hätte nachvollzogen werden können. Als innenpolitische Krisen die junge Demokratie in ihren Grundfesten erschütterten und zahlreiche Hypotheken den politischen Neubau aufs schwerste belasteten, wurde sehr bald deutlich, daß sich nur eine Minderheit im Reich mit der neuen Staatsordnung, der improvisierten Demokratie, identifizierte — eine Tatsache, die dem fast universal Unbehagen gegenüber der parlamentarischen Demokratie entsprach ¹⁰⁾.

⁹⁾ Vgl. jetzt: Michael Salewski, *Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland 1919—1927*, München 1966.

¹⁰⁾ Zur Geschichte der Weimarer Republik: Vgl. jetzt die umfassende Bibliographie in: Dahlmann-Waitz, *Quellenkunde der Deutschen Geschichte*,

Unter diesen Umständen die neue Armee auf demokratischer Grundlage aufzubauen, war kein leichtes Unterfangen. In der Verfassungstheorie entsprach die Lösung der Wehrgesetzgebung der liberaldemokratischen Anschauung. Obwohl das Denken in Kontingenten nicht gänzlich eliminiert werden konnte, war die bewaffnete Macht zum erstenmal in der deutschen Heeresgeschichte auf durchgehender, einheitlicher Grundlage organisiert. Die Entscheidung über Krieg und Frieden lag in den Händen der Volksvertretung. Reichsheer und Reichsmarine waren Instrumente der Reichsgewalt; Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber war nicht mehr ein Monarch, sondern der gewählte Reichspräsident, dessen Anordnungen und Verfügungen für die bewaffnete Macht der Gegenzeichnung durch den Reichskanzler oder den Fachminister bedurften. Unter ihm übte nominell der Reichswehrminister, ein vom Vertrauen des Parlaments getragener Politiker, die Befehls- und Kommandogewalt aus. Der Primat der Politik schien damit gesichert zu sein. Aber die realen Machtverhältnisse sahen anders aus. Der Chef der Heeresleitung, General v. Seeckt, dessen Funktionen im Wehrgesetz nicht eindeutig umrissen waren, weitete in kürzester Zeit seine Stellung zum eigentlichen Oberbefehlshaber der Reichswehr aus, so daß bis zu seiner Ablösung Befehls- und Kommandogewalt erneut getrennt blieben ¹¹⁾. Erst mit der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten verlor er zusehends an Einfluß ¹²⁾. Während der Reichswehrminister sich damit begnügte, die Reichswehr gegenüber dem Reichstag abzuschirmen und für den

10. Auflage, hrsg. v. Hermann Heimpel und Geuss, Stuttgart 1965 ff. (Abschnitt 395: Die Revolution und die Republik von Weimar). Vgl. besonders: Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1962.

¹¹⁾ Vgl. hierzu jetzt auch: Carl H. Hermann, *Deutsche Militärgeschichte. Eine Einführung*, Frankfurt 1966, S. 196 ff., 249 ff. S. 346 ff.

¹²⁾ Vgl. Friedrich J. Lucas, *Hindenburg als Reichspräsident*, Bonn 1959; W. Hubatsch, *Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldm. und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934*, Göttingen 1966.

erforderlichen Heeresetat zu kämpfen, nutzte Seeckt seine Machtposition und Fachkenntnisse dazu aus, um einen direkten Kontakt mit dem Reichspräsidenten herzustellen und im Kabinett ein fast gleichrangiges Mitspracherecht zu beanspruchen. Die Schwäche der Zivilgewalt äußerte sich aber nicht allein in dem Verhältnis zwischen Reichswehrminister und Chef der Heeresleitung, sondern auch in dem Verzicht des Reichstages gegenüber der Armee, ein funktionierendes Kontrollsystem einzurichten.

Es kam noch hinzu, daß die stärkste demokratische Partei, die SPD, kein konstruktives Wehrprogramm anzubieten hatte¹³⁾. Schon der verdienstvolle erste Reichswehrminister Noske, der 1920 von seiner eigenen Partei fallengelassen worden war, mußte 1918/19 erfahren, wie groß und schier unüberwindlich nach den Erlebnissen in der Vergangenheit und den langen Kriegsjahren die Abneigung in den eigenen Reihen gegen jede Art von Heeresdienst war¹⁴⁾. Entscheidend fiel aber ins Gewicht, daß innerhalb der SPD die pazifi-

stisch-extreme Gruppe großen Einfluß gewann, die die Reichswehr offen ablehnte und durch ihre marxistischen Parolen das Mißtrauen der Soldaten vergrößerte. Ganz allgemein darf gesagt werden, daß sich die Auseinandersetzung mit der Reichswehr allzu häufig in der Negation vollzog. Geßler hat einmal mit Recht beklagt, daß die Truppe am stärksten der „Gesinnungsnüffelei aus antisoldatischen Affekten“ ausgesetzt gewesen sei. Negative Erscheinungen, die dem Geist der Republik und der Verfassung widersprochen hätten, seien oft übermäßig aufgebauscht worden; positives Verhalten hingegen hätten Presse, Parteien und Institutionen zu wenig gewürdigt. Tragisch war zweifellos, daß hoffnungsvolle Ansätze zu einer Verbindung von Heer und Sozialdemokratie nicht weiter entfaltet und für die Republik nutzbar gemacht werden konnten. Die beiderseitigen Vorurteile waren in der kurzen Lebenszeit, die der Weimarer Republik beschieden war, nicht zu überwinden. Keiner konnte über den Schatten seiner historischen Vergangenheit springen¹⁵⁾.

Das Verhältnis der Reichswehr zur Republik

Wie aber stand es um die Einstellung der Reichswehr zur Republik? Die Offiziere waren zutiefst in der monarchistischen, zum Teil altpreußischen Tradition verwurzelt. Daher dienten sie dem neuen Staat nicht mit dem gleichen Enthusiasmus wie dem Kaiserreich. Weimar hatte ihre Jugendideale zertrümmert. Für die meisten von ihnen war die Republik lediglich die „Fortsetzung des Kaiserreichs mit anderen Mitteln“¹⁶⁾; Seeckt und seit 1925 Hindenburg galten als die „Ersatzmonarchen“. Zwar ge-

horchte die Truppe loyal, verstandesmäßig — sehen wir einmal von der revolutionären Umbruchsperiode, der Phase der vorläufigen Reichswehr und damit vom Kapp-Putsch ab —, aber sie war nicht mit dem Herzen bei der Sache. Sie wußte zwar, wogegen sie kämpfte (lieber gegen die Linke denn gegen die Rechte), aber ihre Wehrmotive waren verschwommen und mit denen einer demokratischen Gesellschaftsordnung keineswegs immer identisch. Die Reichswehr ertrug den neuen Staat aus Verantwortung und Disziplin; zugleich distanzierte sie sich von den Trägern desselben. Wohl war sie auf die Weimarer Verfassung vereidigt, aber sie deutete dies als

¹³⁾ Vgl. Gustav Adolf Caspar, Die sozialdemokratische Partei und das deutsche Wehrproblem in den Jahren der Weimarer Republik, Frankfurt 1959. Vgl. außerdem: Julius Leber, Ein Mann geht seinen Weg, Berlin 1952.

¹⁴⁾ Vgl. Gustav Noske, Von Kiel bis Kapp, Berlin 1920, S. 121 f.

¹⁶⁾ Vgl. Rabenau, a. a. O. (Anm. 8), S. 461.

¹⁵⁾ Vgl. auch: Fritz Beermann, Reichswehrpolitik in der Weimarer Zeit, in: Die neue Gesellschaft, 1959, S. 145 ff.

Verpflichtung zur Verteidigung des im Vaterland zusammengeschlossenen deutschen Volkes. Im übrigen hielt Seeckt die Verfassung für kein „noli me tangere“, sondern für entwicklungsfähig¹⁷⁾; andere sprachen von einem „kranken System“, weil sie meinten, daß die republikanische Staatsform immer weniger mit den „Interessen der Nation“ übereinstimme¹⁸⁾. Aus Treue zu dem Staat und den Symbolen der Vergangenheit, die im Konservativismus, Nationalismus und in der Traditionspflege ihren Ausdruck fanden, lebte die Reichswehr für die Verwirklichung eines wiedererstarkten Reiches der Zukunft. Sie empfand sich als einzige „Klammer“ und „Wahrerin der Reichseinheit“. Die abstrakte Staatsidee war somit ihre eigentliche Ersatzideologie. In ihrem Selbstverständnis hieß das: „Das Heer dient dem Staat, nur dem Staat; denn es ist der Staat.“¹⁹⁾

Die Offiziere, durch strenge Auslese als Elite in ihrer sozialen Struktur homogen gehalten, sahen in dem demokratischen Ordnungsgefüge und in der mangelnden Wehrebereitschaft vieler Gruppen einen nicht zu überbrückenden Widerspruch zu ihrer soldatischen Lebensform, die auf ständiger Einsatzbereitschaft, auf Befehl und unbedingtem Gehorsam beruhte. Das Getriebe der Parteien und des Parlaments, als „Krebschaden der Zeit“ apostrophiert, beobachteten sie teils mit Unbehagen, teils mit Verachtung. Für sie hatte die parlamentarische Demokratie wenig Anziehendes, zumal sie nichts von dem äußeren Glanz des Kaiserreichs bot. Die demokratischen Institutionen besaßen ihrer Meinung nach keine Autorität und gewährleisteten keine „effektive Kräftekonzentration“ für die Landesverteidigung.

Sich mit den Problemen ihrer Zeit geistig auseinanderzusetzen, dazu waren sie weder willens, noch nach Erziehung und Bildung in der

Lage. Ähnlich wie das kaiserliche Heer vor 1914 den sozialistischen Ideen durch verstärkte formale Disziplin, vaterländischen Geschichtsunterricht und religiöses Bekenntnis begegnen zu können meinte, hielten sie eine „unpolitische Erziehung“ und die Flucht in die strenge Sachlichkeit des Dienstes für ein Gebot der Selbsterhaltung. Eine der schwersten Konsequenzen dieser Entwicklung aber war, daß später höchste Truppenführer und Generale ihr Handeln und das ihrer Umwelt allein aus dem engen Blickwinkel des rein Fachmilitärischen beurteilten²⁰⁾.

Die unpolitische Haltung der Reichswehr, interpretiert als Nichteinmischung in die Politik oder auch parteipolitische Neutralität, betraf in Wirklichkeit nur die unteren Dienstgrade. Die führenden Köpfe der Reichswehr, im besonderen Seeckt und Schleicher, entwickelten eine überaus ehrgeizige politische Aktivität, die sich auch in der Außenpolitik bemerkbar machte und am Ende der Republik zu dem Anspruch steigerte, im „politischen Leben Deutschlands dürfe kein Baustein mehr bewegt“ werden, ohne daß das „Wort der Reichswehr ausschlaggebend in die Waagschale geworfen“ werde²¹⁾. Ebenso war die „Überparteilichkeit“ eine Fiktion. Die Offiziere der Reichswehr machten aus ihrer antidemokratischen, antiparlamentarischen Gesinnung keinen Hehl. Für viele von ihnen waren „Ebert, Pazifisten, Juden, Schwarzrotgoldene und Franzosen“ alles die gleichen Leute, die Deutschland vernichten wollten; oder „Novemberlinge“, die nicht den „Ehrenstandpunkt“ des Offizierkorps kannten²²⁾. Aus diesem Grunde wird auch verständlich, warum der

¹⁷⁾ Vgl. das Schreiben Seeckts an Kahr v. 5. 11. 1923; Rabenau, a. a. O. (Anm. 8), S. 368 ff.

¹⁸⁾ Vgl. Carsten, a. a. O. (Anm. 4), S. 223, 352 f., 428 f.

¹⁹⁾ Generaloberst v. Seeckt, Gedanken eines Soldaten, Berlin 1929, S. 116.

²⁰⁾ Vgl. Vollmacht des Gewissens, hrsg. v. der Europäischen Publikation e. V., Bd. I und II, Frankfurt 1960 und 1965; Generalfeldmarschall Keitel, Verbrecher oder Offizier?, hrsg. v. Walter Görlitz, Göttingen 1961; Karl Demeter, Das Deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650—1945, Frankfurt 1965, S. 116 ff.

²¹⁾ Vgl. Carsten, a. a. O. (Anm. 8), S. 364.

²²⁾ Ebd., S. 223 und 353.

Versuch Groeners und Schleichers, Ende der zwanziger Jahre die Reichswehr näher an den Staat heranzuführen und den Offizieren ein positives Bekenntnis zur Republik abzurufen, um damit einen Brückenschlag zwischen der Demokratie und dem Heer zu vollziehen, scheitern mußte²³⁾. Die Erziehung Seeckts hatte bereits Früchte getragen. Weder der neue Reichswehrminister noch sein engster

Mitarbeiter besaßen das gleiche uneingeschränkte Vertrauen wie Seeckt in der Truppe. Die Reichswehr blieb ein Staat im Staate. Im Rückgriff auf ihre soldatische Geschichte behauptete sie eine von der Politik unabhängige „Sachautonomie“. Sie glaubte dazu um so mehr Berechtigung zu haben, als sie davon überzeugt war, daß nur sie allein den Bestand des Reiches gewährleisten könne.

Neue Fragestellungen

Obgleich mehrere Historiker in einigen grundlegenden Veröffentlichungen das Verhältnis von Heer und Staat in der Weimarer Republik differenziert untersucht und auch die wichtigsten Gründe dafür herausgearbeitet haben, daß in diesen Jahren keine echte Synthese zwischen politischer Notwendigkeit und militärischer Sachforderung gefunden wurde, sind noch zahlreiche wichtige Einzelfragen offen geblieben. Diese müssen schärfer durchdacht und in ihren Auswirkungen auf die Weimarer Republik und das Dritte Reich gedeutet werden.

Wir führen hier nur drei Gesichtspunkte an: Carl v. Clausewitz hat in seinem Buch „Vom Kriege“ mit überzeugender Logik die Notwendigkeit vom Primat der Politik gegenüber dem Militärischen verdeutlicht, ohne daß die Staatsmänner Deutschlands im 19. bzw. 20. Jahrhundert dieser Maxime immer gefolgt wären²⁴⁾. In diesem Zusammenhang hat er auch auf einen anderen Gedanken hingewiesen, der für unsere Fragestellung wesentlich ist: daß nämlich der Politiker das Instrument kennen müsse, das er handhabe. Diese Forderung war nicht zuletzt deshalb von großer Bedeutung, weil durch die Wandlungen der Technik

die militärischen Probleme immer komplizierter zu werden begannen. Solange der Politiker, das heißt in unserem Falle der zivile Minister, aus Gründen mangelnder Praxis oder aus anderen Motiven diesen Primat der Politik nicht durchsetzte oder sich auf seine Aufgabe nicht hinreichend vorbereitet hatte, mußte das Eigengewicht der militärischen Führung bestehen bleiben. Bismarcks Vertrautheit mit militärischen Dingen und seine Fähigkeit, auf diesem Gebiet ein eigenes Urteil zu fällen, trugen wesentlich dazu bei, daß er sich gegenüber Fachleuten durchsetzen konnte²⁵⁾. Jedoch mußte zum Beispiel Bethmann-Hollweg bekennen, daß er als militärischer Laie niemals in — auch politisch folgenreiche — Entscheidungen habe eingreifen können²⁶⁾. Und von Geßler ist zu sagen: Bei allem Respekt vor der Lauterkeit seines persönlichen Willens und Handelns wird doch nicht zu leugnen sein, daß er vielleicht aus Mangel an Selbstbewußtsein auf die Ausübung der Kommandogewalt verzichtet hat. Wenn er sich überdies mit der Funktion des „Kugelfanges“ und der Repräsentation begnügte und statt der gesetzmäßig gesicherten Unterordnung des Militärs unter die politische Führung ein Nebeneinander duldete, so entsprach dies dem Verhalten in einer militarisierten Gesellschaft²⁷⁾. Dieser

²³⁾ Vgl. Anm. 13; auch: Emil Obermann, Soldaten — Bürger — Militaristen. Militär und Demokratie in Deutschland, Stuttgart 1958, S. 248 ff.

²⁴⁾ Vgl. Carl v. Clausewitz, Vom Kriege, Bonn 1952²⁴⁾, S. 888 ff.; Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, München 1954 ff. (Bd. I—III).

²⁵⁾ Vgl. Ritter, a. a. O. (Anm. 24).

²⁶⁾ Ebd., Bd. III.

²⁷⁾ Vgl. Otto Geßler, Reichswehrpolitik in der Weimarer Zeit, hrsg. v. Kurt Sendtner, Stuttgart 1958.

Aspekt ist bis heute noch nicht mit der gebotenen Sorgfalt erörtert worden. Aus verständlichen Gründen hat die Forschung ihre Aufmerksamkeit den dominierenden militärischen Persönlichkeiten zugewandt, nicht zuletzt unter dem Eindruck des Zusammenbruchs von 1945. Und doch ist zu fragen, ob nicht der Schwäche der politischen Führungsinstanz in der Republik — zweifellos auch Folge der historischen Entwicklung und widriger Umstände — eine größere Bedeutung bei der Einschätzung des von uns behandelten Verhältnisses von Heer und Staat in den Jahren von 1919—1933 beizumessen ist, als dies bisher vielfach geschehen ist. Sicherlich war es legitim, wenn Geßler feststellte, sein erster Grundsatz hätte lauten müssen: die Reichswehr zu einem militärtechnisch möglichst vollkommenen Instrument zu machen²⁸⁾. Aber genügte das? Mußte es nicht bedenklich stimmen, wenn er zum Beispiel die Erziehung der Reichswehr zur Staatstreue und die Personalpolitik der militärischen Führung überließ?

Damit hängt ein zweites grundsätzliches Problem zusammen. Die mit der politischen Verantwortung überraschten staatstragenden Parteien besaßen kein Heeresbild. Sie hatten keine ihren gesellschaftspolitischen Vorstellungen entsprechende, konsequent durchdachte Wehrkonzeption, die organisatorisch, personell und erzieherisch die Voraussetzungen für den Aufbau bewaffneter Streitkräfte auf demokratischer Grundlage schaffen und das Wehrmotiv überzeugend deuten konnte, um damit das innere Gefüge der Truppe mit den politischen Prinzipien des Verfassungsstaates in Einklang zu bringen. Wer von ihnen hatte die Frage geprüft, wieweit die demokratischen Grundsätze auf das Militär übertragen werden konnten, ohne den Zweck zu gefährden, und welche Sicherungen zum Schutz vor dem eigenen Machtapparat erforderlich waren? Es fehlte ein Leitbild vom Soldaten als Staatsbürger, das eine echte Alternative zu der monarchistischen Vergangenheit und eine geistige Anpassung an die Republik erkennen

ließ. Erst Ende der zwanziger Jahre wurden Reformen erörtert oder, wie es die SPD in Magdeburg tat, republikanische Wehrprogramme verkündet²⁹⁾; doch diese scheiterten entweder am Widerspruch der parlamentarischen Gegner oder an der innerhalb der Parteien bestehenden Uneinigkeit. Die Demokratie war eben in sich noch zu wenig gefestigt, als daß sie dem Soldaten durch Beispiel oder Unterricht eine verbindliche Orientierung in den politischen Grundfragen hätte vermitteln können. Fraglos hätte es eine Überforderung der Offiziere bedeutet, ihnen die Aufgabe zu übertragen, durch Erziehung und Vorbild die geistige Einheit von soldatischem und republikanischem Denken herzustellen.

Und ein letztes: Verschiedentlich ist die Meinung vertreten worden, der Weimarer Staat sei Anfang der dreißiger Jahre vielleicht zu retten gewesen, wenn er ein ihm „treu ergebenes“ Heer besessen hätte³⁰⁾. Das dürfte etwas überspitzt formuliert sein; zumindest stellte sich die Frage für die Reichswehr nicht in der Weise. Entscheidender waren das Zusammenspiel zwischen Reichspräsident, Reichskanzler und Wehrminister zu diesem Zeitpunkt und die wachsende Radikalisierung im Inneren, ganz abgesehen von der Tatsache, daß man das verantwortliche Duumvirat Groener-Schleicher nicht ohne weiteres mit der Reichswehr gleichsetzen konnte. In diesem Punkte ist vielmehr *Wolfgang Sauer* zuzustimmen, wenn er feststellt: Die Reichswehr war für die Entscheidungsstunde nicht vorbereitet und hat, wie alle anderen Staatsorgane, versagt³¹⁾.

Uns scheint, daß ein anderer maßgebender Gesichtspunkt erhöhte Aufmerksamkeit verdient, der bisher noch nicht hinreichend beachtet worden ist. Wir meinen den Anteil der Reichswehr an der geistigen Verführung, an der Förderung der militant-nationalistischen Oppositionsstimmung und der Militarisierung des deutschen Volkes in den zwanziger und dreißiger Jahren. *Salewski* hat in seiner Arbeit

²⁸⁾ Vgl. Anm. 13.

²⁹⁾ Vgl. Carsten, a. a. O. (Anm. 8), S. 458 f.

³¹⁾ Vgl. Anm. 2 (a. a. O. S. 284).

²⁸⁾ Ebd., S. 132 ff., S. 136.

über Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland von 1919—1927 vor kurzem darauf hingewiesen³²⁾, daß die Reichswehr, ausgehend von der Legende „im Felde unbesiegt“, die von den Siegermächten diktierte materielle Abrüstung durch eine in der breiten Öffentlichkeit propagierte geistige Aufrüstung, durch eine neue Philosophie des Krieges und den Mythos von dem notwendigen „Befreiungskrieg“ kompensiert hat. Diese „Ersatzideologie“, die von dem Vorrang der Staatsmacht vor der Staatsform ausging, haben vor allem die zahllosen völkischen Kampfverbände begierig aufgegriffen, vulgarisiert und dogmatisiert mit der Konsequenz, daß sie damit dem Sieg der totalitären Bewegung den Weg ebnet haben.

Die hier skizzierten Gedanken lassen die *Schlußfolgerung* zu, daß es keine monokausale Erklärung für das Scheitern des großen Experiments gibt, im Rahmen dessen zum erstenmal in der deutschen Geschichte die bewaffneten Streitkräfte organisch in die Verfassungsstaatlichkeit der Demokratie eingefügt werden sollten. In einer für Deutschland innen- und außenpolitisch krisenhaften Zeit traf eine Reihe sich wechselseitig bedingender Faktoren zusammen: das monarchistische Erbe als Beharrungsmoment, die Belastungen durch den Versailler Vertrag, die institutionellen Schwächen und die mangelnde soziale Stabilisierung der Republik, das Denken in den Kategorien vom Primat der Außenpolitik, das traditionsbedingte Verhalten des Offizierskorps sowie die antidemokratische Gesinnung gro-

ber Teile des deutschen Volkes, um nur die wichtigsten anzudeuten. Diese haben in viel höherem Maße die erforderliche Kongruenz von Heer und Staat verhindert und damit das Schicksal Weimars besiegelt als die Handlungsweise einzelner Gruppen oder Persönlichkeiten, wenngleich wir diese auch nicht zu gering einschätzen dürfen.

In Zukunft können bei einer Beschäftigung mit der hier angedeuteten Problematik nur dann weitere Fortschritte in der Forschung erzielt werden, wenn neben der Berücksichtigung des gesamtstaatlichen Schicksals und seiner historischen Perspektiven auch gewisse Entwicklungstendenzen in anderen Ländern in die Betrachtung mit einbezogen werden, um den stets latent vorhandenen sachbedingten Spannungszustand von politischer Gesamtordnung und eigenständiger Teilordnung in der Geschichte sichtbar zu machen. Dabei wird es jedoch darauf ankommen, gerechtere Maßstäbe bei der Beurteilung anzulegen und zu beherzigen, was Hans Herzfeld³³⁾ einmal gefordert hat, nämlich das Verhältnis von Heer und Staat in Deutschland „jenseits der beiden Pole der reinen Entlastung, (das heißt) der nur verstehenden Apologie und der Kritik von außen her unter Ignorierung der historischen Bedingungen“ zu untersuchen.

³²⁾ Vgl. Hans Herzfeld, Das Problem des deutschen Heeres 1919—1945, Vortrag v. 28. 9. 1961 (Bad Homburg von der Höhe, 1963); außerdem: Hans Herzfeld, Die Bundeswehr und das Problem der Tradition, in: Studien zur politischen und gesellschaftlichen Situation der Bundeswehr, hrsg. v. Georg Picht, Witten—Berlin 1965, S. 32 ff.